L. gen.
104b.

Ling. gen.
101 b.

Die Kunst Sprachen zu erlernen auf ihre natürlichen Grundregeln hingeleitet.

Aus dem Französischen des Professor Weiß

und

den Pädagogen Deutschlands zur Beherzigung

gewidmet

von

Aristodemus.

Mit Noten des Herausgebers.

Longum est iter per praecepta,
sed breve et efficax per exempla.

Sen.

Gotha,
in der Beckerschen Buchhandlung.
1824.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Vorwort des Uebersetzers.

Ich bin einer von denjenigen, welche in frü=
her Jugend schon zum grammatikalischen Stu=
dium der lateinischen und andern Sprachen
angehalten worden sind. Ich bekam auch die
Grammatik so ziemlich inne, so zwar, daß ich
es war, der oft vom Lehrer aufgefordert ward,
seinen beschämten Mitschülern die Regeln der=
selben zu erklären. Dennoch waren, wie ich

jetzt zu meiner Beschämung gestehen muß, meine Fortschritte in der Sprache selbst so gering, daß ich Jahre zu Exponirung meines Cornelius oder Ciceros gebraucht hatte, und dennoch nur mit der größten Mühseligkeit in andern Autoren lesen, oder ein sogenanntes Exercitium schreiben konnte. Ich erinnere mich, welcher Angstschweiß mir und meinen Mitschülern ausbrach, wenn diese qualvolle Arbeit beginnen sollte, und noch jammern mich alle armen Geschöpfe, die damit geplagt werden sollen, so oft ich eine Ankündigung von dergleichen Exercitienbüchern zum Uebersetzen in fremde Sprachen lese.

Ich mochte mit Erlernung neuerer Sprachen ohngefähr gleichen Schritt gehalten haben, als mich die Noth zwang, mir practische Kenntnisse darin zu verschaffen, indem ich sie

practisch üben, d. h. Geschäfte in denselben führen sollte. Von jetzt an mußte ich mich ernsthaft auch um das practische Studium bemühen, und so ward ich auf die Uebungen hingeführt, die ich im Verlauf des nachfolgenden Werkes bezeichnet habe. Ich nahm das erste beste Werk, Zeitungen u. dergl., übersetzte daraus mit Hülfe meines Wörterbuchs erzählende oder räsonnirende Stellen, und zwar so steif, daß sie mir zum Leitfaden der Rückwärtsübersetzung dienen konnten. Was ich gelesen hatte, und dieß war immer nur ein kleiner Satz täglich, prägte ich mir durch diese, durch die Erinnerung erleichterte Bearbeitung ein, corrigirte sie nach dem Original, und schrieb sie in ein kleines, zum Nachtragen bequemes Heft ein. Hatte ich auf diese Weise einige Seiten vollendet, dann nahm ich

den deutschen Text vor mich, und wiederholte ihn so lange, bis ich ihn fertig, nicht deutsch, sondern französisch, englisch oder italienisch herunter lesen konnte. Dieß gab mir in wenigen Monaten eine solche Fertigkeit, daß ich von Erlernung einer Sprache zur andern schreiten, und mich darin sowohl schriftlich als mündlich mit ziemlicher Geläufigkeit ausdrükken konnte. Noch mehr, diese Uebung hatte vor dem mündlichen Umgang noch jenen Vortheil, daß ich die Rechtschreibung ohne Mühe mir aneignete. Was sich mir auf diese Weise nun practisch bewährt hatte, fand ich nachgehends (1808) in dem Werke des Professor Weiß so schön aus theoretischen Gründen entwickelt, daß ich vor Jahren schon hätte wünschen mögen, die Ansichten des Verfassers auch deutschen Schulmännern mitgetheilt zu

sehen. Allein gerade ein solches Werk entging der Uebersetzungswuth neuerer Zeit in dem Strudel der Ereignisse, oder es stieß zu sehr gegen verjährte Vorurtheile an, um Verleger nicht abzuschrecken. Da aber das Gute nie zu spät kommt, ich mich auch wirklich überzeugt habe, daß bei allen Reformen im Schulwesen doch gerade der Sprachunterricht sich noch nicht von den Fesseln der Pedanterie befreien konnte, so hielt ich es für an der Zeit, jetzt, wo das Sprachstudium mehr als je in Anspruch genommen wird, die nachfolgende Schrift in Deutschland einzuführen. In der That hatte ich Anfangs blos im Sinne, darauf in Zeitschriften hin und wieder aufmerksam zu machen. Allein die Erwägung, wie wenig manchem Gelehrten, der im Französischen minder bewandert wäre, damit gedient seyn

würde, verbunden mit jener, daß nicht jeder sich das Original würde verschaffen können, brachte mich davon zurück.

Freuen soll es mich, wenn ich damit das Gute stifte, widersinnige Methoden, wo sie noch bestehen, verdrängen zu helfen.

Aristodemus.

Vorrede des Verfassers.

Das Sprachstudium macht einen wesentlichen Theil der Erziehung aus. Man ist in Wahrheit nur dann gebildet, wenn man seine Muttersprache wohl inne hat. Wichtig ist uns indessen aber auch, die Sprachen der Völker kennen zu lernen, mit mit denen wir in Verbindung stehen. Es ist demnach nicht unnütz, sich mit der Methode der Spracherlernung zu beschäftigen, und die einfachsten Mittel aufzusuchen, um sicher und schnell zum Zwecke zu gelangen.

Was bei dem Sprachstudium sogleich in die Augen fällt, ist, daß ein Jeder seine Muttersprache ohne Regeln nach Grundsätzen sehr leicht erlernt, während wir, ausgerüstet mit allen Hülfsmitteln der Grammatik, auf eine Menge Hindernisse stoßen, die uns in Erlernung fremder Sprachen aufhalten. Wahr ist es, daß in diesem Falle die Umstände nicht mehr dieselben sind. Es ist indessen der nämliche Zweck, den man sich vorsetzt; es sind die nämlichen Fähigkeiten, die wir üben und entwickeln sollen. Warum sollten wir also in beiden Fällen das Sprachstudium nicht auf dieselben Grundlagen bauen?

Man hat geglaubt, den einfachen Weg, den wir bei Erlernung unserer Muttersprache einschlagen, verlassen, und jenen der Regeln nehmen zu müssen.

Regeln sind jedoch allgemeine, abstracte Grundsätze, die Sprache im Gegentheil erfordert die Ausübung einer practischen Fähigkeit. Sie ist eine Sammlung von Zeichen, oder von Einzeldingen, die man doch erst kennen lernen muß,

um sich zum Allgemeinen, zu abstracten Begriffen zu erheben.

Der Weg der Regeln ist immer lang und, welche Fortschritte man auch darauf macht, man wird, früher oder später, denselben verlassen, und mit Erlernung dessen beginnen müssen, was das eigentliche Wesen der Sprachen ausmacht. Nicht allein kann derjenige, welcher nur die Regeln weiß, die Sprache nicht, sondern sie sind ihm nicht einmal das Mittel zu ihrer Erlernung.

Unter Methode verstehen wir ein auf Grundsätze gebautes Fortschreiten, denn es ist keinesweges gleichgültig, mit welchen Elementen wir beginnen, und in welcher Ordnung wir studiren. In diesem Werke wollten wir uns daher blos mit den Grundsätzen der Methode, nicht aber mit den Regeln dieser oder jener Sprache befassen. Es ist allerdings nothwendig, einen methodischen, das heißt, einen nach Grundsätzen geregelten Weg einzuschlagen. **Wir müssen uns nach Regeln leiten lassen, aber wir sollen keine Regeln lernen.**

Dieser methodische Weg soll dem Schüler vorgezeichnet werden, sey es nun, er bediene sich eines Elementarwerks oder eines Lehrers.

Die Mittel, welche wir hierzu anzuwenden uns vorgesetzt haben, sind Mittel, analog mit jenen, wodurch ein Jeder seine eigene Muttersprache erlernt. Wir haben versucht, die grammatikalische Methode, die so viele Schwierigkeiten darbietet, und doch nicht zu dem versprochenen Resultate führt, durch eine leichte, faßlichere zu ersetzen. Nachdem wir einen Grundsatz anerkannt haben, auf welchen sich die besondern Fälle, die in der Ausübung vorkommen, beziehen lassen, leiten wir von diesem nämlichen Grundsatze die Regeln ab, die wir zur Ausübung anwenden müssen, und wovon in diesem Werke die Rede seyn soll.

Es war unsre Absicht, die Frage des Sprachstudiums unter einem allgemeinen, und dem wichtigsten Gesichtspunct aufzufassen. Es kommt hier auf die Entscheidung an, ob wir einer natürlichen Methode, die immer glückt, vor verwickelteren,

künstlicheren, die weder unsern Fähigkeiten angemessen sind, noch denen von ihnen gehegten Erwartungen entsprechen, den Vorzug geben sollen. Wir würden jedoch die allgemeineren Wahrheiten, auf welche sich die Theorie des ersten Theiles gründet, nicht haben feststellen können, ohne uns einige abstracte Schlußfolgerungen zu erlauben; wir hatten überdieß eine Meinung zu erörtern und zu rechtfertigen, welche im Gegensatze mit derjenigen stand, welche die Zeit und Ehrfurcht gebietende Autoritäten geheiliget hatten. Es war unsere Absicht, eine einfache und nützliche Lehrweise kennen zu lehren, ohne den angenommenen Ideen zu widersprechen. Glaubte man andern Theils aber, daß die Grundsätze, welche wir entwickeln, als an sich klar, nur dargestellt zu werden brauchten, um angenommen zu werden; so irrt man sich. Die Mehrzahl derjenigen, welche Sprachen studiren, sind im Gegentheil überzeugt, daß es unmöglich ist, eine Sprache anders, als nach grammatikalischen Regeln zu erlernen. Diese Grundsätze mußten also entwickelt, eine Theorie festgestellt, practische Regeln daraus abgeleitet,

und gezeigt werden, daß sie wirklich auf das Studium fremder Sprachen anwendbar seyen.

Es mögen die Gründe, womit wir unsre Theorie unterstützen, nicht für jeden überzeugend seyn, allein wir können versichern, daß die von uns entwickelte Methode das Resultat factischer Beobachtungen ist, und diese sprechen für sie. Sie sind aus der Erfahrung geschöpft, und können nur durch Erfahrungen des Gegentheils widerlegt werden.

Inhalts-Anzeige.

Erster Theil.
Grundregeln und Theorie.

1. Kap. Wichtigkeit und Nützlichkeit des Sprachstudiums. . . Seite 1
2. Kap. Definition der Sprache, und daraus herzuleitende Grundregeln. . . 5
3. Kap. Die Menschen haben sich die Sprache zugebildet. 9
4. Kap. Natürliche Elemente der Sprache. . 11
5. Kap. Der Mensch verwandelte die natürliche Sprache in die dafür eingeführte oder gebräuchliche. 17
6. Kap. Schriftsprache. . . 21
7. Kap. Theorie der Kunst: Sprachen zu lernen. 24
8. Kap. Fortsetzung des Vorherigen. Ueberblick. 29

Zweiter Theil.
Folgerungen aus den Grundregeln und der Theorie.

1. Kap. Synthese und Analyse. . . 36
2. Kap. Die Sprachen müssen als eine practische Kunst erlernt werden. . . . 39
3. Kap. Aufgaben und Uebersetzungen. . 42

Dritter Theil.
Practische Regeln.

1. Kap. Vorläufige Bemerkungen. . 48

Erste Abtheilung.
Sprachstudium mit einem Lehrer.

2. Kap. Analysis, oder Explication. . Seite 50
3. Kap. Synthesis, oder Zusammensetzung. . 54
4. Kap. Von der Aussprache. . . 63

Zweite Abtheilung.
Sprachstudium ohne Lehrmeister.

5. Kap. Elementarbücher (Lehr=) und ihre Anwendung. 75

Vierter Theil.
Allgemeine Betrachtungen.

1. Kap. Ueber Sprachstudium und Unterricht. 87
2. Kap. Ueber das Gedächtniß. . . 93
3. Kap. Ueberblick und Zusammenstellung. . 100

Erster Theil.

Grundregeln und Theorie.

1. Kapitel.

Wichtigkeit und Nützlichkeit des Sprachstudiums.

Die Menschen würden die Vortheile eines ausgebildeten geselligen Lebens nicht genießen können, wenn sie kein Mittel hätten, ihre geselligen Verhältnisse durch bestimmte Zeichen festzustellen, und sich ihre Gedanken mitzutheilen. Es ist die Sprache, welche ihnen diese Zeichen und Mittheilungsmittel darbietet.

Die Sprache verdient hauptsächlich unsre Aufmerksamkeit der wichtigen Rolle wegen, die sie in den werkthätigen Aeußerungen des Verstandes spielt; sie ist das Werkzeug, das Medium des Gedankens, und von ihrer Vervollkommnung

hängt jene unserer intellectuellen Fähigkeiten ab. Das Kind lernt denken, indem es sprechen lernt; seine Vernunft entwickelt sich, es faßt Ideen und gelangt zur Erkenntniß einer Menge von Verhältnissen.

Nur indem sie ihre Sprache ausbildeten und vervollkommneten, konnten die Völker aus dem wilden Naturstande heraustreten. In je höherem Grade sie ausgebildet wurde, desto größere Fortschritte konnten die Völker in Wissenschaft und Literatur machen a). Es würde uns nicht an Beispielen fehlen, wenn die Wahrheit unserer Angaben nöthig hätte, durch Anführung von Thatsachen unterstützt zu werden.

Die Sprachen civilisirter Völker dienen denen zum Vorbild, die in der Ausbildung weniger vorgeschritten sind; daher die häufig vorkommenden Aehnlichkeiten, welche man an den Sprachen bemerkt. Die Nation, die, als Folge eines neuen geselligen Verhältnisses, eine neue Idee auszudrücken hatte, bediente sich dazu des Ausdrucks,

a) Wahr ist es, daß eine ausgebildete Sprache schon die Entwicklung intellectueller Fähigkeiten anzeigt, und sie selbst nur das Resultat richtiger und bestimmter Ideen ist. Es möchte demnach scheinen, daß die Sprache weit entfernt wäre, auf die Ausbildung der Ideen zu wirken, und diese im Gegentheil nothwendig zuerst vorhanden seyn müßten, ehe eine Sprache bestehen könne. In den folgenden Kapiteln wird man diesen Gegenstand weiter erörtert finden. d. Verf.

den ihre Nachbaren bereits zur Bezeichnung derselben Idee angenommen hatten. Es kann nicht geläugnet werden, daß die Völker, durch Entleihung der Reichthümer und Erfahrungen anderer, nothwendig von ihrer Originalität einbüßen mußten; allein hierdurch wahrten sie sich vor Mißgriffen, und liefen nicht Gefahr, sich auf unrechtem Wege zu verirren. Wirklich müßte uns ein Volk, das, von dem Zustande seiner Unmündigkeit an, seiner eigenen Erfahrung überlassen bliebe, und gezwungen wäre, ohne Vorbild in der Civilisation fortzuschreiten, gar sonderbare Erscheinungen und Resultate und Ideenverbindungen liefern, die andern Völkern fremd wären. Allein, welchen Verirrungen wäre es auch ausgesetzt, wie viele Irrthümer müßte es annehmen, von welchen es nachgehends wieder zurückkommen müßte? —

Alle Erwerbungen des menschlichen Geistes, die Frucht der Erfahrung von Jahrhunderten, mit einem Worte alle Reichthümer des Denkens sind gleichsam in der Sprache niedergelegt, allein man muß sie zu finden, sie sich anzueignen wissen.

Das Studium einer Sprache nimmt unsern Antheil selbst dadurch in Anspruch, daß sie uns den Gang des menschlichen Geistes bezeichnet, zum mindesten desjenigen Volkes, dessen Sprache wir erlernen. Alsdann sind wir genöthigt, in uns selbst zurückzukehren, unser eigenes Vermögen gleichsam die Musterung passiren zu lassen, es mit den Reichthümern der fremden Sprache zu verglei-

chen, und einen practischen Cursus der Logik zu machen.

Noch größere Vortheile bietet uns dieses Studium dar, wenn es sich um die Sprache eines berühmten geistreichen Volkes handelt, dessen Karacter und Genie uns noch in seiner Geschichte und in seinen hinterlassenen Denkmälern anspricht. Bei allen civilisirten Nationen wird der Hauptunterricht auf das Studium der Sprachen dieser Völker gegründet. Vernunft und Erfahrung hat sie überzeugt, daß es dem menschlichen Geiste die Bahn brechen heiße, wenn man ihn mit Gedankenformen bekannt mache, die durch Zeit und Beistimmung aufgeklärter Völker, welche ihnen in der Bahn des Wissens vorwandelten, geheiligt worden sind. Auch die Verbindungen, welche die Politik der Regierungen oder das Interesse der Individuen mit den verschiedenen Nationen unterhält, nöthigen uns zur Erlernung ihrer Sprachen. Natürlich suchen diejenigen, welche sich auf dieses Studium legen, die Mittel kennen zu lernen, sich den Weg abzukürzen, um den Schwierigkeiten und dem Ekel zu entgehen, wovon es gewöhnlich begleitet ist.

Wenn die Sprache Ausdruck des Gedankens ist, wenn ihre Zeichen in innigem Verhältniß zu den Ideen stehen, so ist das Studium derselben kein bloßes Wörterstudium mehr; es umfaßt mit einemmal Gedanken und Ausdruck; und unter diesem allgemeinen Gesichtspunkte müssen wir dasselbe betrachten.

Erörterungen dieser Art werden denjenigen überflüssig scheinen, welche den in den Sprachlehren vorgezeichneten Weg für hinlänglich halten. Wenn die Kinder Sprachen lernen ohne alle Methode, noch Regeln, so muß es wahrhaftig uns nicht schwerer fallen, die wir zu den natürlichen Hülfsmitteln noch jene einer ausgebildeten Vernunft und der gelehrtesten Methoden gesellen können. Dennoch lehrt die Erfahrung, daß es gerade die gelehrten Lehrweisen sind, die am wenigsten zum Zwecke führen. Sie sind es also nicht, denen man folgen muß.

Diese Betrachtungen führen uns zur Untersuchung jenes Ganges, den die Natur einschlägt, um auf die zu findenden Thatsachen die Kunst, Sprachen zu erlernen, gründen zu können, welche so auf ihre natürlichen Grundregeln hingeleitet werden wird.

2. Kapitel.

Definition der Sprache und daraus herzuleitende Grundregeln.

Es gibt Zeichen, weil es Dinge gibt, die zu bezeichnen sind, oder durch Zeichen vorgestellt werden, und das Wort Ausdruck beweist schon durch seine Etymologie etwas Ausgedrücktes, an dessen Stelle der Ausdruck gesetzt ist.

Die Sprache bietet uns also zwei verschiedene, doch in gegenseitiger Beziehung stehende Theile dar, nämlich Ideen und Zeichen. Eine Sprache können, heißt demnach die doppelte Fähigkeit besitzen, Ideen bei Gelegenheit der Zeichen zu fassen, und die nämlichen Zeichen wieder zu finden bei Ideen, die mit ihnen übereinstimmen. Die Ideen also und ihre Zeichen bestehen demnach unter zweierlei Beziehungen, als Ursache und Wirkung.

Spricht man zu uns, so ist das Zeichen die Ursache des Gedankens, den es in uns erweckt. Bei dem Redenden hingegen, ist das Zeichen die Wirkung — die Kundmachung — dessen, was er fühlt und denkt. Es bestehet also eine Wechselwirkung zwischen den Ideen und ihren Zeichen.

Das Zeichen, als Ausdruck des Gedankens, behält nothwendig etwas, vom Gedanken auf dasselbe Uebertragenes, bei, was durchaus nothwendig ist, damit der Gedanke Einfluß auf dasselbe üben, und wir es wieder auffinden können.

Die Ideen hingegen, da sie dem beständigen Einfluß der Zeichen unterworfen sind, behalten gleichsam ihr Gepräge bei und nehmen nach und nach einen Karacter an, dessen Form sich an den nämlichen Zeichen befindet.

Wir schließen hieraus, daß für jede Sprache ein besonderes Ideensystem vorhanden ist, das nur dieser nämlichen Zeichensammlung zu-

steht, und ihr angemessen ist b). Eine bestimmte Idee kann sich nur durch den ihr eigenthümlichen

b) Durch die besonderen Ideensysteme, denen eben so viele verschiedene Sprachen entsprechen, unterscheiden sich die Völkerschaften von einander; denn unter dem Einfluß örtlicher Ursachen und Zufälligkeiten nehmen diese Völker eine diesen Ursachen und Zufälligkeiten analoge Empfindungsweise und Ideengang an. Wir sehen hieraus die Vielfältigkeit der Ausdrücke, und folglich auch die Verschiedenheit der Sprachen entstehen; da aber auf der andern Seite wieder diese nämlichen Ausdrücke auf den Menschen einwirken, so bestimmen sie den Karacter der Ideen, die sie vorstellen. Vielleicht werden mir einige meiner Leser schwerlich zugestehen wollen, daß eine Idee, ausgedrückt in einer Sprache, aufhöre, dieselbe zu seyn, wenn man sie in einer andern wiedergibt; allein diese bitte ich, zu bemerken, daß diese Wahrheit eine der Folgerungen jener Wechselwirkung sey, wovon wir eben gesprochen haben; denn wenn die Zeichen einer Sprache (Wörter), wie man doch nicht wird läugnen können, auf die Ideen einwirken, warum sollten die Zeichen einer fremden Sprache nicht dasselbe vermögen; und warum sollten die Ideen, die sie erwecken, nicht eben so verschiedener Natur seyn? Und so im Gegensatze, wenn die Ideen in verschiedenen Sprachen auf eine verschiedene Weise ausgesprochen werden, kommt es nicht daher, daß diese Ideen selbst von einander verschieden sind? —

Zweifelsohne drücken die Wörter garden für einen Engländer, jardin für einen Franzosen, Garten für einen Deutschen, im Grund dieselbe allgemeine Idee aus. Diese Idee wird indessen mehr oder weniger eine

Ausdruck kund machen, und das nämliche Zeichen kann ebenfalls nur die Idee erwecken, die mit ihm in Verbindung steht. Wir müssen demnach bey jeder Sprache dasjenige Ideensystem erlernen, welches ausschliesslich ihr eigen ist.

Eine Sprache lernen heißt also: Ideen und Zeichen lernen.

Da aber Ideen und Zeichen, bei jetzigem Verhalt der Dinge, wechselsweise Ursachen und Wirkungen sind, und die Sprachen nothwendig einen Anfang gehabt haben müssen, so kann es für unsern Zweck nützlich seyn, kennen zu lernen, welches von beyden, Idee oder Zeichen, zuerst vorhanden seyn mußte, um seinen Einfluß auf das andere zu üben.

Um diese Frage zu beantworten, ist es nothwendig, daß wir uns in das Kindesalter der Gesellschaften zurück versetzen, und untersuchen, ob und wie der Mensch sich eine Sprache schaffen und vervollkommnen konnte. Diese Betrachtungen knüpfen sich überdieß an unsern Gegenstand an;

allgemeine seyn, sie wird mehr oder weniger bestimmte Karactere an sich tragen, nachdem die einzelnen Theile beschaffen sind, aus denen sie zusammengesetzt ist. Da nun diese einzelnen Theile in ihren Formen verschieden seyn werden, so müssen auch die Eindrücke, die sie verursachen, folglich auch die Ideen von einander abweichen. Fügen wir zum Ausdruck der Gegenstände noch jenen der eingeführten Zeichen, so wird die Idee noch abweichender. d. Verf.

denn diejenigen Grundsätze, welche zur Bildung der Sprache beitrugen, sollen uns auch bei ihrer Erlernung leiten.

3. Kapitel.

Die Menschen haben sich die Sprache zugebildet.

Man kann wohl keine vernünftigen Einwürfe gegen die Meinung auffinden, welche annimmt, daß der Mensch sich seine eigene Sprache zugebildet habe. Nehmen wir an, daß die Fähigkeit ihm aus einer höheren Quelle eingeflößt sey, so muß von zwey Fällen einer Statt haben: entweder war diese Sprache schon vollkommen, oder sie war unvollkommen, und enthielt nur die Elemente dessen, was sie einst werden sollte.

Nehmen wir das Erstere an, so konnte der Mensch, vor Entwickelung seiner Vernunft, sich keiner vollkommenen Sprache bedienen, denn beschränkt wie seine Bedürfnisse waren, da er nur wenige einfache Verhältnisse kannte und seine Ideen wenig zahlreich, unbestimmt und verworren, gleichsam mehr Gefühle waren, wäre ein, seinen Kräften so unverhältnißmäßiges Mittel ihm mehr zur Last als Erleichterung gewesen. *)

*) Befindet sich der Sprachschüler nicht in gleichem Fall bei den schwülstigen Theorien der Grammatik? d. Uebers.

Eine ausgebildete, vollkommene Sprache kann nur da seyn, wo die Ideen entwickelt, bestimmt und allgemein sind, und diese setzen eine Vervielfältigung der Verhältnisse und eine genaue Bezeichnung derselben voraus, und können nur das Resultat einer lange bestehenden Gesellschaft seyn. Eine vollkommene Sprache entspricht also keineswegs einer erst im Entstehen begriffenen Gesellschaft, und würde ihr in keinem Falle nützen.

Wenn wir im Gegentheile annehmen, daß die Sprache, als Ausdruck des Intellectuellen im Menschen, zu jeder Epoche das Maß der Fortschritte der Gesellschaft bezeichnen mußte, so daß diese Sprache in ihrem Beginnen schwach und unvervollkommnet, wie sie selbst war; so brauchen wir kein Wunder vorauszusetzen, um uns die Wirkungen zu erklären, die der Gang der Natur unaufhörlich vor unsern Augen erzeugt.

Warum sollte der Schöpfer, wenn er allen Wesen die Mittel gab, sich unter einander zu verständigen, dem Menschen, den er in so vieler Hinsicht berücksichtigte, eine natürliche Sprache versagt haben?

Die Verschiedenheit, die Abwandelungen selbst der Sprachen beweisen uns, daß sie bis zu einem gewissen Punkte wachsen, und mit der Gesellschaft der Völker in Verfall gerathen. Der Mensch erhielt die Vernunft, um sich ihrer zu bedienen. Könnte er einen edleren Gebrauch davon machen, als sich Sprachen zu erschaffen und sie auszubilden? Wenn

er auch ihre ersten Grundlagen oder Elemente, als Urkräfte der Natur, nicht selbst schaffen konnte, da diese zu aller Zeit sich vorfinden mußten, so konnte er sie doch nach seinen Einsichten ordnen, leiten und anwenden; er konnte mit einem Worte vom Anfang an, sey es aus Instinkt oder Ueberlegung, alle seine Thätigkeit auf die Entwickelung der ihm nöthigen Fähigkeiten verwenden, je nachdem es die Umstände geboten, und er die Anlagen in seiner Organisation vorfand.

Untersuchen wir die Sprache, so finden wir nur natürliche Urstoffe in derselben. Sie anzudeuten, heißt, auf ihre Grundregeln zurückkommen, oder: eine Theorie für das Studium der Sprachen aufstellen.

4. Kapitel.

Natürliche Elemente der Sprache.

Alles trägt, in seinem Beginnen, den Keim seines allmähligen Wachsthums, die Grundlage dessen in sich, was es bei seiner vollständigen Entwickelung einst werden soll. So boten die Sprachen, in ihrem Entstehen, wenn gleich unvollkommen, die Erscheinung dar, welche sie noch jetzt bezeichnen. Es entstanden Ideen und Zeichen und eine Wechselwirkung, welche sie verband, um ein Ganzes zu bilden.

Um diese Wahrheit in die Augen springender zu machen, stellen wir uns einen Menschen vor, der im Stande der Natur, ohne angelernte Sprache, lebt. Die Eindrücke, die er von den Gegenständen, welche ihm in die Augen fallen, empfängt, verwandeln sich, seiner Organisation gemäß, in Gefühle, Bilder, Ideen. Diese verschiedenen Grade des Denkens behalten etwas Analoges von den natürlichen Gegenständen an sich, die ihre äußere Veranlassung sind.

Die Sprache existirt von dem Augenblicke an, wo der Mensch Ideen faßt, und diese auf ihnen entsprechende Zeichen Beziehung haben. Diese äußeren Gegenstände, da sie Ideen erzeugen konnten, mußten um so viel mehr auch dieselben wieder zu erwecken im Stande seyn, sie wurden also deren natürliche Zeichen.

Diese Uebereinstimmung der äußeren Gegenstände mit unserem Inneren nennen wir die Ur- oder natürliche Sprache, und sie ist die Grundlage der eingeführten.

Es besteht also zwischen den Gegenständen und den Bildern oder Ideen, die sie erwecken, eine Uebereinstimmung — eine Wechselwirkung. Denn wirklich erkennen wir das Daseyn eines Dinges nur durch die auf uns gemachten Eindrücke. Durch Hülfe ihrer gelangt der Mensch dazu, sich Ideen zu bilden; und da die Idee, als Abstraction der Eindrücke, mit letzteren in natürlicher Beziehung bleibt, so begreift man leicht, wie die Idee uns ihrerseits

wieder auf die Eindrücke zurückführt, und diese auf die äußern Ursachen, nämlich die Gegenstände, oder die dafür angenommenen Zeichen. Hierin besteht also jene Wechselwirkung, wovon oben die Rede war.

Die Idee und das Zeichen, zwei Extreme, die so unendlich weit von einander geschieden zu seyn scheinen, werden auf die Weise zusammen gerückt; sie bestehen in uns, und haben in den Vorstellungen einen Berührungspunkt, diese Wechselwirkung auszuüben.

Wir müssen also zwei Arten von Zeichen annehmen, nämlich: natürliche Zeichen, und eingeführte Zeichen. Die ersteren sind alle Gegenstände der Natur und die Wirkungen, die sie erzeugen; die zweiten sind die Wörter der eingeführten Sprache.

Was die natürlichen Zeichen anbelangt, so unterliegt es keinem Zweifel, daß sie vor den Ideen vorhanden seyn mußten, deren äußere Veranlassung sie sind. Es ist aber nicht derselbe Fall mit den eingeführten Zeichen. Um dieses näher zu erläutern, betrachten wir letztere zu zwei verschiedenen Epochen: nämlich in dem Augenblicke ihrer Entstehung und in demjenigen, wo die Sprache schon ausgebildet, also nur noch die Rede von ihrer Erlernung war.

Im ersteren Falle konnten diese Zeichen nur die Ausdrücke — Wirkungen des Gedankens seyn. Hier ging also die Idee vor dem Zeichen voraus.

Zweifelsohne hatten die Ideen noch nicht jene Vollständigkeit erlangt, die sie jetzt haben; sie waren das Resultat eines Zusammenflusses natürlicher Ursachen. Auch die Ausdrücke waren natürlich und hatten die möglichst größte Aehnlichkeit mit den Ideen. Sollen wir hingegen eine Sprache lernen, so erzeugt nicht, wie wir vorhin annahmen, die Idee den Ausdruck, sondern der Ausdruck soll als Ursache auf uns einwirken, und uns zur Entwickelung der Ideen dienen. In diesem Fall geht also das Zeichen der Idee nothwendig voraus.

Die Zeichen der Sprache bestehen. Es ist nicht mehr die Rede davon, sie zu erfinden, sondern davon, sie zu lernen.

Wenn die Idee dem Zeichen vorher gehen könnte, so würde es sich zutragen, daß jeder Einzelne sich auf eine verschiedene Weise ausdrückte, nach der Lage, in die er versetzt, oder nach den besondern Neigungen, die er angenommen hätte; man würde nie zu einer gemeinsamen und allen verständlichen Sprache gelangen können. c) Die Zei-

c) Im Allgemeinen bestehen die Zeichen vor den Ideen, und sey es, daß wir die Umstände berücksichtigen, welche vor Einführung der Sprache vorher gingen, oder daß wir uns die Sprache als schon bestehend denken und die nun gelernt werden soll; so müssen wir in beiden Fällen die Einwirkung äußerer Ursachen zulassen; d. h. diejenige von Zeichen, welche Ideen in uns zu entwickeln vermögen, die wir nicht haben, und ohne welche es unmöglich seyn würde, eine Sprache zu sprechen.

chen müssen also zuerst unsre Organe ansprechen, um dem Geiste jene Fassung zu geben, welche ihn fähig macht, den Gedanken so aufzunehmen und wieder zu geben, wie er von denjenigen aufgefaßt und ausgedrückt wird, mit denen wir umgehen.

Wir können uns das Sprachsystem als eine Art von Form vorstellen, welches, indem es unsere Organe berührt, seinen Abdruck hinterläßt, und so das Modell neuer Ideen bildet. Die Sprache ist indessen ein Instrument (Werkzeug), das zum gemeinschaftlichen Gebrauch aller Mitglieder der Gesellschaft bestimmt ist; wir sollen sie also nicht verändern, indem wir ihr unsere eigene Form aufdrücken, sondern uns ihrer bedienen lernen, wie sie ist, indem wir die Eindrücke der Zeichen in uns aufnehmen, woraus sie zusammengesetzt ist.

Man kann nicht genau sagen, daß die angenommenen Zeichen allein uns Ideen zu geben vermögen, oder daß sie die einzige und erste

Da überdieß die Zeichen bestimmt sind, die Ideen zu erwecken, so ist es bei Erlernung einer Sprache natürlich, sie als Ursachen anzusehen, weil sie dann zu dem Gebrauch verwendet werden, wozu sie uns immer dienen sollen.

Hieraus folgt, daß die durch die Zeichen bewirkten Eindrücke natürliche Grundlagen sind, welche einerseits zu Bildung der Sprache dienen mußten, und auf der andern nöthig sind, sie zu erlernen. Diese Wahrheit wird im Verlauf dieses Werks sich näher entwickelt finden.

d. Verf.

Ursache ihrer Vervollkommung und der Fortschritte unsrer Vernunft sind. Alle Gegenstände der Natur, Zufälle, Klima und andere Local-Ursachen wirken auf uns ein, und tragen dazu bei, uns eine originelle innere Gedanken-Form zu geben, welche der Entwickelung unserer intellectuellen (geistigen) Fähigkeiten eine bestimmte Richtung gibt, und die eine der Grundlagen des Gedankens wird.

Diese Form ist mehr oder weniger vollkommen, nachdem die Umstände mehr oder weniger günstig sind. Die Sprache, welche der Mensch hiernach bildet, trägt deren Karacter. Betrachten wir sie nun als ein System äußerer Ursachen, so hat diese Sprache wieder ihrerseits Einfluß auf diese Gedanken-Form und folglich auf die Werkthätigkeit des Geistes; so daß die Sprache wenigstens eine Nebenursache zur Vervollkommnung unserer Ideen wird.

Diese bis jetzt erläuterten Grundsätze müssen sich in der eingeführten Sprache wieder finden und uns die Theorie der Kunst, Sprachen zu lernen, fest stellen helfen. Ehe wir jedoch zu ihrer Anwendung schreiten, wollen wir untersuchen, auf welche Weise der Mensch in den natürlichen Zeichen die Materialien fand, die Sprache zu erfinden.

---

5. Kapitel.

Der Mensch verwandelte die natürliche Sprache in die eingeführte oder gebräuchliche.

Die Sprache folgte den Fortschritten der menschlichen Gesellschaft. Die geselligen Verhältnisse des Menschen waren in ihrem Beginn beschränkt. Der Mensch hatte wenige Ideen und eine kleine Anzahl von Zeichen war hinreichend, diese Ideen auszudrükken. Man verstand sich leicht, man errieth sich, oder die Verhältnisse, die Handlungen und Gegenstände waren es vielmehr, welche sprachen und waren keine unzweideutige Zeichen der Ideen, welche sie erweckten. Häufig war es auch hinlänglich, die Gegenstände zu zeigen, um uns von dem Eindruck, den sie hervorgebracht hatten, in Kenntniß zu setzen. Diese Gegenstände waren also die wahrhaften Zeichen einer natürlichen Sprache und der Mensch durfte also nur auf dieser Grundlage fortbauen, oder nur das allgemeine Gesetz der Natur befolgen, sich dieser Urstoffe zu bedienen, um sie nach seinen Bedürfnissen zu entwickeln.

Bald mußten ihm jedoch die Unzulänglichkeit und Unbequemlichkeit dieser natürlichen Zeichen fühlbar werden, weil er einer Seits keine der Vielfachheit seiner Empfindungen und Ideen entsprechende Menge

von Gegenständen vorfand, da ihre Anzahl immer wuchs, so wie die geselligen Verhältnisse verwickelter wurden; andern Theils standen diese Gegenstände nicht immer zu seiner Verfügung und vor seinen Augen. War es in letzterem Falle nicht ganz natürlich, daß er die abwesenden Gegenstände durch andere Mittel zu ersetzen suchte? Seine bereits etwa erlangte Intelligenz mußte ihn dahin bringen, die Gegenstände durch analoge Mittel zu ersetzen. Es gelang ihm auf die einfachste Weise, indem er den Eindruck wieder hervor rief, den er empfangen hatte, und dieses natürliche Mittel mußte sich ihm ja gleich darbieten.

Noch mehr, diese Empfindungen erzeugten sich freywillig und wurden also selbst zum Ausdruck — zum natürlichen Zeichen des inneren Zustandes des Individuums d).

d) Die bezeichnete Sache trägt immer ihr Zeichen an sich, und hat einen ihr eigenthümlichen Ausdruck. Bezeichnend sind die Sachen durch die Art, in welcher sie bestehen, und so drücken sie ihr Wesen aus. Dieser natürliche Ausdruck ist für uns das Zeichen des Gegenstandes — hierdurch gelangen wir zu seiner Kenntniß.

Der Mensch verwandelt seine Wesenheit durch die Gewalt der Eindrücke und thut äußerlich den Karacter oder den Ausdruck seines neuen Zustandes kund. Dieser freywillige Ausdruck ist ein Theil seiner selbst. Es ist eine Art Ausdehnung seines innern Zustandes, gleichsam das unzertrennliche Merkmal seines denkenden Ichs. Der Ausdruck kann von der ausgedrückten Sache nicht ent-

Was der Mensch erfuhr, war von gewissen Beschränkungen begleitet, die sich auf eine natürliche Weise kund thaten und desto eindrucksvoller, da der Mensch in der Nähe der Natur sich befand. In ihm war alles Ausdruck und ward verständlich, denn Empfindung und Ausdruck waren bei ihm eins. Das Zeichen wie die bezeichnete Sache, oder die Idee, waren im Menschen vereint e), welcher, selbst ohne es zu wollen, redete und verstanden ward. Ohne Zweifel gehörten günstige Umstände dazu, um die Symptome, die er an andern wahrnahm, allgemein zu machen und sie in, nach Verlangen anzuwendende, Zeichen umzuschaffen. Man darf annehmen, daß ihn hierin Instinct und Nothwendigkeit mehr, denn Gründe der Vernunft geleitet haben. Er nahm also die Wirkung für die Ursache, und da er nun, wie gesagt, öfters von denjenigen Gegenständen, die ihm zu natürlichen Zeichen dienen soll-

fernter gedacht werden, wie die Oberfläche eines Gegenstandes von dem Gegenstande selbst (die Form von der Masse).

Durch diese Erklärung wird uns die Uebereinstimmung des Gedankens mit seinem Ausdrucke klar, so wie die Möglichkeit einer Wechselwirkung zwischen den Ideen und den Zeichen.

e) Wir sprechen, nur in so fern die Idee und das Zeichen sich in unsrem Geiste vereint findet, gleichsam eins neben das andere gestellt. Diese Bedingung ist nothwendig, damit eine Wechselwirkung existiren könne, ohne die es keine Sprache gibt. d. Verf.

ten, entfernt war, so zog er bald das zweite Mittel der Wirkung oder des Eindrucks vor und bildete so die Grundlage der articulirten Sprache.

Die Gegenstände haben zuerst ihren Einfluß auf den Menschen geübt. Dieser, indem er durch seine eigene Thatkraft auf sich selber wirkte, das heißt auf seine Empfindungen und die Gegenstände, die sie erzeugt hatten, verwandelte diese natürlichen Data in angenommene Zeichen; so z. B. ahmten die articulirten Töne entweder die Gegenstände oder die Eindrücke dieser Gegenstände nach.

Nach und nach und so wie die Gesellschaft sich vervollkommnete, fühlte der Mensch auch das Unbequeme, Neigungen und Gesinnungen, die er empfand, durch ihren natürlichen Ausdruck zu erkennen zu geben. Es würde oft unbequem und vielleicht unmöglich für ihn gewesen seyn, sich, so oft er sprechen wollte, in heftige und unangenehme Stimmungen zu versetzen, um die nämlichen Eindrücke zu erzeugen. Er suchte sich im Gegentheil immer mehr in sich selbst zu verschließen, den wahren Zustand seiner Seele zu verbergen, und statt heftiger Ausdrücke, die den Menschen in seiner Blöße zeigten, nur einen Theil jener Ausdrücke allmählig anzuwenden. Hieraus entstanden die conventionellen Wörter, deren Sinn nun nach und nach zweideutiger und allgemeiner wurde.

Diese und andere Ursachen, welche hier zu entwickeln unnöthig ist, haben die Urzeichen nach und nach um und in künstliche verwandelt. Mit

einem Wort, ohne natürliche Sprache würden wir keine künstliche haben. Erstere bildet die Grundlage aller Sprachen, denn die erste Bedeutung der Wörter kommt nicht direct von diesen Wörtern und ist ihnen nicht nothwendig anklebend, sondern sie wird uns durch die Eindrücke der Gegenstände oder natürlichen Zeichen gegeben. Man kann also sagen, daß durch Abartung ihres ursprünglichen Sinnes die Wörter zu conventionellen Zeichen wurden.

6. Kapitel.

Schrift-Sprache.

In der Buchstabenschrift erkennen wir keine Aehnlichkeit mehr zwischen den Figuren oder ihrer Zusammensetzung, und den Dingen, oder dem Abdruck dieser Dinge. Auch gingen, ihrer Natur nach, die articulirten Töne der Buchstabenschrift vor, weil die geschriebenen Worte diese Töne nur conventionell vorstellten, da zwischen Figuren und Tönen kein natürlicher Zusammenhang Statt finden kann. Bei Einführung der Schriftsprache mußte die Gesellschaft nothwendig bereits eine articulirte Sprache haben, und auf einem gewissen Kultur-Grade sich befinden. Auch ist es nicht nothwendig, einem jeden Volke ihre Erfindung beizumessen, das sich ihrer bedient; es ist genug, daß eins im Besitze dieser köstlichen Erfindung ist, um bei allen übrigen eingeführt zu werden. Die Uebereinstim-

mung so vieler Alphabete unter einander bestätiget diese Meinung.

Wahrscheinlich gab es Völker, die in ihrer Kindheit auf den Einfall kamen, die Gegenstände abzumalen, um sich eine Art von natürlicher Schrift zusammen zu setzen. Vielleicht war diese natürliche Schrift, nach und nach in kürzere und bequemere Schriftzeichen verwandelt — der kühne und erhabene Uebergang zur Buchstabenschrift. f) Heut zu Tage findet man an dieser Schrift keine Spur einer Aehnlichkeit mit den Gegenständen und den durch sie erweckten Empfindungen mehr. Sie hat einzig nur noch conventionelle, mit ihr in keinem Zusammenhang mehr stehende Töne zu bezeichnen. Wie dem auch sey, die Schriftsprache bleibt immer eine der erstaunlichsten und nützlichsten Erfindungen. Sie konnte nur in einem jener Augenblicke höherer Eingebung empfangen werden, wo der Mensch von Genie, eine unermeßliche

f) Die Schriftzeichen der Chinesen scheinen nur eine Abart, oder Abkürzung dieser natürlichen Schrift zu seyn. Anstatt die letzte Schwierigkeit zu übersteigen, indem sie diese Schriftzeichen in allgemeine Tonzeichen verwandelten, ließen sie die Chinesen in ihrem unvollkommenen Zustand, und beraubten sich so, eines für die Operationen (Werkthätigkeit) des Geistes unerläßlichen Hülfsmittels. Daher konnten sie nie auf den Grad des Unterrichts der europäischen Nationen gelangen, welche diese alten Grundlagen, als unförmliche Versuche einer entstehenden Gesellschaft, längst verlassen haben. d. Verf.

Menge von Dingen und Verhältnissen umfassend, Resultate wahrnimmt und erzeugt, deren Folgen sich bis ins Unendliche erstrecken.

Der Erfinder mußte wahrnehmen, daß es möglich sey, die verschiedenartig zusammengesetzten Töne der articulirten Sprache zu zerlegen, und in eine kleine Anzahl von Elementen zu verringern, letztere durch eine kleine Anzahl von Figuren vorzustellen, und durch die Zusammenstellung dieser, sodann alle articulirten Töne einer Sprache. Was die Elemente der Grammatik anbelangt, so existirten sie, wie alle Wahrheiten, in der Natur, folglich in der natürlichen Sprache und den Verhältnissen zwischen uns und den Gegenständen. Der Mensch fand diese Elemente (Grundlagen), indem er die Idee und ihre Zeichen analysirte (zerlegte) und die Resultate seiner Wahrnehmungen erschöpfte und ordnete.

Es wäre unschwer darzuthun, wie man mit einer kleinen Anzahl von Elementar-Zeichen die unendliche Menge von Wörtern bilden konnte, woraus die Sprachen der civilisirten Völker zusammen gesetzt sind; wie der eigentliche Sinn eines Wortes in den sinnbildlichen, moralischen oder metaphysischen verwandelt werden konnte. Man braucht nur die Sprache in ihrem gegenwärtigen Zustand zu analysiren, um sich von allem diesen Rechenschaft geben zu können.

---

7. Kapitel.

Theorie der Kunst, Sprachen zu lernen.

Wenn die Eindrücke die natürlichen Ursachen der Ideen Entwickelung sind, so muß uns daran liegen, die Ursachen dieser Eindrücke kennen zu lernen.

Da die Eindrücke, welche sich auf die Sprache beziehen, zweierlei Art sind, so haben sie auch zweierlei Ursachen, nämlich: natürliche Gegenstände, und dafür angenommene Zeichen.

Diese beiden Ursachen erzeugen in dem Kind die Eindrücke, mittelst welcher es die Zeichen behält und die Ideen erlangt, die sie vorstellen. g)

g) Ohne Zweifel trägt die Seele auch ihrer Seits zur Entwickelung und zum Mechanismus der Sprache bey; allein wir haben bei dieser Betrachtung bloß verweilen müssen, um das Verhältniß der Ideen zu den Zeichen zu bestimmen und daraus die practischen Mittel herzuleiten, welche unabhängig von dem Einfluß der Seele auf unsere Organe, immer in unserer Gewalt stehen. Unsere Methode beschränkt sich also auf die Anwendung äußerer Ursachen, welche auf unsere Organe wirken, und sie geschickt machen, dauernde Erscheinungen zu erzeugen. Die Seele übt ihre Thätigkeit und unterstützt uns jedesmal, wenn äußere Ursachen sie dazu bestimmen. Wir wissen in der That nicht, durch welche geheime Kräfte sie sich in Berührung mit dem materiellen Theil unsers Wesens

Man muß also, wenn man eine Sprache lernt, die Zeichen als Ursachen betrachten; die Redesätze einer Sprache zergliedern, um durch die analysirten (zersetzten) Zeichen einfache Eindrücke zu erzeugen; sodann die Elemente nach und nach wieder zusammensetzen, um auch combinirte Eindrücke zu empfangen.

Was die Eindrücke der natürlichen Zeichen oder der Gegenstände anbelangt, so empfangen wir solche von den Gegenständen nicht selbst, weil wir nicht im fremden Lande sind, wir unterlegen ihnen aber die Eindrücke analoger Gegenstände, welche uns umgeben. Dieses geschieht, indem wir uns eine fremde Sprache mittelst unserer Zeichen verdollmetschen. h)

befindet; allein diese innere Kraft, welche den Gedanken erzeugt, bedarf unserer directen Dazwischenkunft nicht, noch unsers Willens, um seine Functionen auszuüben. Alles was wir beobachten können, und was uns zu wissen wichtig ist, ist, daß wir die Eindrücke von äußern Ursachen empfangen, daß sie dazu beitragen, in uns Ideen zu bilden, und daß diese Ideen nothwendig eine Verbindung mit diesen äußeren Ursachen behalten. Es wäre unnütz, uns damit aufzuhalten, zu zeigen, wie diese Ideen, die man sinnliche nennen könnte, sich in abstracte Begriffe verwandeln; es ist genug, daß der abgezogene Begriff sich auf den sinnlichern zurückführen läßt und allgemeine Ideen gleichen Ursprung haben.

h) Es ergibt sich hieraus, daß die fremden Sprachen desto leichter zu erlernen sind, als die natürlichen Zeichen, das

Wir geben dieser Uebung, die in Zergliederung und Auslegung der Einzeltheile eines Redesatzes besteht, den Namen Analyse oder Explication.

Allein ich soll mir Ideen aneignen, welche unserer Sprache fremdartig sind: die Auslegung, die nur unsere eigene Ideen hervor ruft, soll daher nur ein Hülfsmittel seyn, das man sobald wie möglich aufgeben muß. Es sind die Fremdwörter und ihre Constructions-Ordnung, welche durch wiederholte Eindrücke bei uns jene Schattirungen festsetzen müssen, welche den eigenen Ideengang einer Sprache, die wir lernen, bezeichnen.

Das Sprachstudium besteht nicht allein darin, uns Ideen anzueignen, man muß auch ihre Zeichen behalten; denn wenn wir eine Idee fassen, wie fänden wir alsobald das Zeichen, um diese Idee wieder auszudrücken, wenn es nicht in uns läge?

Die Zeichen existiren in Wahrheit durch ihre Wirkungen in uns, von dem Augenblicke an, wo sie Eindrücke erzeugt haben. Indem wir diese Eindrücke erhalten, behalten wir die Töne ausgesprochener Wörter, und die Figuren geschriebener. Es ist dasselbe mit allen Gegenständen. Die Ideen, die wir davon haben, sind in unserm Geiste immer

heißt, die Gegenstände und Verhältnisse, welche auf eine Nation einwirken, denen einer andern Nation ähnlich sind. In diesem Falle bieten die Ideen und folglich auch ihre Zeichen bekannte Aehnlichkeiten dar, welche das Sprachstudium erleichtern. d. Verf.

von Bildern begleitet, oder den Eindrücken jener Gegenstände, d. h. von ihren Formen, Farben, Tönen u. dgl. Warum sollte es anders mit den gebräuchlichen Zeichen, oder den Wörtern einer Sprache seyn?

Die Eindrücke sind die Bande, die die Ideen an die Zeichen knüpfen, so daß, wie wir eine Idee fassen, wir uns alsobald auch des damit verbundenen Eindrucks erinnern und mit ihm der Ursache des Eindrucks, des Sprachzeichens.

Aus Allem, was hier gesagt worden ist, folgt, daß man eine zwiefache Sprache annehmen muß: eine äußere und eine innere i); letztere kann ohne die erstere existiren, allein nicht die erstere ohne die innere. Die äußere Sprache ist der Ausdruck der innern. Diese hier ist also eine unumgängliche Bedingung der erstern, und unser Hauptstreben muß die Erlangung der innern oder Seelensprache seyn. k)

i) Unter innerer Sprache verstehe ich, daß nicht allein die Ideen, sondern auch die Zeichen in uns bestehen. In diesem Verhältniß findet keine Wechselwirkung Statt.
d. Verf.

k) Von dieser innern Sprache kommt die Möglichkeit, in einer Sprache zu denken. Ihr Daseyn ist unbestreitbar; denn ihre Werkthätigkeit läßt sich selbst im Traume spüren, wo unser Geist unter den materiellen Formen der uns gewöhnlichen Sprache immer Ideen empfängt. Es wird sich übrigens ein jeder von dieser Wahrheit überzeugen, wenn er beobachtet, was in ihm vorgeht,

So wie wir diese erlangt haben, verbinden sich die Ideen mit den Zeichen, und die Zeichen mit den Ideen, vermittelst der unmittelbaren Eindrücke, welche das Resultat wiederholter Wirkungen der nämlichen Ursachen auf unsere Organe sind.

Besitzen wir einmal diese innere Sprache, so ist es uns ein leichtes, sie auszudrücken; ein wenig Uebung reicht hin, unsere Organe in den Stand zu setzen, die Zeichen wieder herzustellen, so wie solche

wenn er denkt. Bei einem Gedanken oder einer Idee werden unsere Organe fühlbar erregt. So drückten Haydn und Pergolese, als sie ihre himmlische Accorde schufen, nur das aus, was sie empfanden; ihre Töne und Harmonien waren schon in ihrer Seele vorhanden und indem sie solche ausdrückten, erschufen sie solche zum zweitenmal. Die gesprochene Sprache bietet uns dieselben Erscheinungen dar.

Man findet oft, daß Schüler anfangs nur einen Theil der Worte behalten, bis sie sich ihnen hinlänglich eingeprägt haben, um das Ganze zu behalten. Sie fangen an, die oft wiederkehrenden Formen, die sie unaufhörlich ansprechen, sey es Endigungen, Vorschlagsylben oder Abwandelungen ꝛc., zu behalten. Wenn man ihnen ein Wort anfängt, so wissen sie es zu beendigen, oder umgekehrt. Bald erkennen sie ein Wort, wenn sie es geschrieben sehen oder aussprechen hören; allein, von selbst auffinden können sie es nicht. Alle diese Beobachtungen beweisen uns, daß es die Eindrücke sind, welche uns die Wörter behalten und die Sprachen zu erlernen fähig machen, und sie bestätigen aufs Neue unsere Theorie. d. Verf.

schon in uns bestanden, und mit den Karacteren, woran man sie äußerlich unterscheidet.

Diese zweite Uebung, Ausdruck der innern Sprache, vervollständiget die Theorie des Sprachstudiums; wir nennen sie Synthesis, Zusammensetzung, oder Ausarbeitung. Diese Ausarbeitung, welche, unsern Grundsätzen nach, in uns begründet seyn muß, ehe die Rede davon seyn kann, sie wieder hervor zu bringen, bietet dann keine Schwierigkeit mehr dar. Nach der gewöhnlichen Methode fängt man beim Gegentheil an, nämlich mit der Ausarbeitung. Man sieht aber leicht ein, daß so lange ich weder die Materien zur Zusammensetzung, noch auch ihre Anwendung kenne, solche unmöglich ist.

8. Kapitel.

Fortsetzung des Vorherigen. Ueberblick.

Die Hauptschwierigkeiten des Sprachstudiums lassen sich also auf zwei Hauptpuncte beschränken:

1. Die Wörter mit ihren Abwandelungen und ihrer Constructions-Ordnung kennen zu lernen;
2. die ihren Zeichen anklebenden neuen Ideen zu entwickeln, so daß erstere die Ideen erwecken, und diese uns die Zeichen wieder auffinden lassen.

Sollen sich die Zeichen unserem Gedächtnisse einprägen, so muß man sie mit bekannten Ideen verknüpfen, welche unter sich eine natürliche Verbindung haben. Erinnern wir uns dieser Ideen wieder, so finden wir nothwendig auch die Zeichen, die wir ihnen unterlegten, wieder auf. *)

Für denjenigen, welcher eine Sprache lernt, sind die Zeichen gleichgültig, die ohne das Zusammenwirken anderer Ursachen nur materielle Eindrücke als Resultat ihrer physischen Eigenschaft hinterlassen könnten.

Man könnte auch willkührliche Ideen mit diesen Zeichen verknüpfen, und so sich eine ganz eigene Sprache bilden. Diese Behauptung ist keineswegs aus der Luft gegriffen, denn alle Tage verknüpfen wir also Ideen mit Eindrücken von Gegenständen, die der Zufall uns nahe bringt, und welche keinen natürlichen Zusammenhang damit haben.

Ein Baum, ein Haus, ein Mobiliarstück rc. fallen uns in die Augen, und mit einem Male werden eine Menge Empfindungen und Ideen in uns erweckt, die wir einst in der Nähe dieser Gegenstände fühlten; und so hinwiederum rufen unsere Ideen die Bilder der Gegenstände wieder hervor, mit denen sich diese Ideen schon geschwängert befanden.

*) Die Mnemonik bestätiget uns diese Wahrheit, denn diese dient ihr zur Basis, man s. Finaigle u. a.
d. Uebersetz.

Dieses beweiset, daß es nicht allein möglich, sondern auch leicht ist, unserem Gedächtniß die Fremdwörter einzuprägen, sobald wir damit nur eine Reihe Ideen verbinden.

Um indessen einen der Hauptzwecke des Sprachstudiums erreichen zu können, mit den Zeichen bestimmte Ideen zu erlangen, welche sich darauf beziehen, muß man damit anfangen, diese Zeichen mit den Ideen zu verbinden, welche in uns diesen Zeichen entsprechen. Dieses ist die erste Wirkung der Analyse 1). Allein diese Ideen, die Anfangs mit den Zeichen nicht übereinstimmen, und nicht diejenigen des Fremden sind, müssen sich nach und nach in andere Ideen verwandeln, die den fremden Zeichen ankleben. Diese Verwandlung ist die zweite Wirkung der Analyse. Dieses Resultat ist eins der Wichtigsten; wir erhalten es aber ganz natürlich durch die Eindrücke der fremden Zeichen.

Man erinnert sich einer Reihe von Ideen leicht in derjenigen Ordnung, in welcher wir sie zum erstenmal auffaßten. Ein Mensch von dem beschränktesten Verstand kann eine Reihe von Ideen auffassen

1) Wer eine Sprache auf natürlichem Wege lernt, braucht weder Zeichen noch mittelbare Ideen; Verhältniß und Dinge um ihn herum, die Lagen, in denen er sich befindet, die daraus hervorgehenden Gefühle und Ideen, vereint mit den Eindrücken der einmal angenommenen Zeichen, ersetzen ihm die Auslegungen, zu denen die künstliche Lehrmethode ihre Zuflucht nehmen muß.

d. Verf.

und wiedergeben, und eine Erzählung wiederholen, ohne daß diese Operation ihm die mindeste Anstrengung verursache.

Um durch die Analyse die fremden Zeichen zu behalten, brauchen wir nur unsere Aufmerksamkeit einigermaßen darauf zu lenken. Bey der ersten Analyse behält der Schüler die Folge der Ideen; die zweite verstärkt den Eindruck der Zeichen, prägt sie seinem Gedächtniß ein, und verknüpft sie mit den Ideen. Von jetzt an kann er nach Willkür expliciren oder zusammensetzen, er kann anfangen, um durch Eindruck der Zeichen die Ideen zu erwekken, die damit verknüpft sind, oder vermittelst derselben Ideen auf die Eindrücke der Zeichen zurück zu kommen. Das Zeichen wird mit einem Wort an die Idee und die Idee an das Zeichen erinnern, weil es als ein Mittelding zwischen dem Gedanken und dem Ausdruck in ihrer Wechselwirkung dasteht.

Diese Eindrücke würden sich freylich bald verwischen, wenn der Lernende sie nicht zu erneuern Sorge trüge. Der Hauptzweck, und wie man annehmen kann, der schwierigste, nämlich der, die Wörter zu behalten, ist erreicht. Wenn er sie vergißt, so geschieht es nicht, weil die Methode nicht die richtige ist, sondern deßwegen, weil die Eindrücke nur dann unauslöschbar sind, wenn sie unaufhörlich erneuert werden.

Allein außer der Verknüpfung der Zeichen mit den Ideen, gibt es noch ein anderes Mittel, die Wörter zu behalten; nämlich: die durch die öfters wie-

derholten Eindrücke eingeprägten Verbindungen der Wörter. Man darf sich der einen nur erinnern, um daß einem die andern sogleich einfallen. *)

Dasjenige, was unabhängig von den allmähligen Eindrücken, welche aus der Construction der Phrasen entstehen, die Wiederhervorbringung dieser nämlichen Eindrücke erleichtert, ist die natürliche Verwandtschaft der Zeichen unter sich. Denn die Zeichen haben wie die Ideen, die sie ausdrücken, eine Verwandtschaft unter sich. Was die Verwandtschaft der Ideen anbelangt, so ist sie eine Folge der Aehnlichkeit der Dinge, die sie vorstellen; denn alle Dinge in der Natur sind nicht allein durch ihre gegenseitigen Verhältnisse und Nähe, sondern auch durch die Aehnlichkeit ihrer Eigenschaften mit einander verbunden.

Der Zweck, den wir durch dieses Verfahren erreichen wollen, ist nicht, unsere eigene Ideen für immer mit diesen Zeichen zu verbinden, sondern sie nur nach und nach denjenigen fremden zu nähern, die wir damit verknüpfen werden, wenn wir einmal die Sprache wissen. Unsere Ideen sind in diesem

*) Wir haben z. B. ein uns neues Wort durch irgend eine Phrase erlernt. Es ist etwas ganz Natürliches und Gewöhnliches, daß uns mit diesem Wort die ganze Wörter-Folge der Phrase einfällt, so oft es uns irgendwo anders wieder vorkommt. Wiederholen wir die Phrase nun öfters, so prägen sich unserm Gedächtniß nicht bloß Wörter, sondern auch die Wörter in ihrer Ideen-Verbindung ein.
d. Uebersetz.

Falle nur die ersten Grundlinien derjenigen, die wir erlangen sollen; sie sind vorläufige Anhalts-Punkte, um die fremden Zeichen unterscheiden, und wieder auffinden zu können.

Diese Uebungen, deren Theorie wir hier entwickeln, und die uns die angegebenen Erfolge liefern sollen, bestehen also:

1. In Gründung der innern Seelensprache.
2. In Erlangung der Fähigkeit, sie hervorzurufen und auszuüben.

Die Mittel, diese Zwecke zu erlangen, sind das Erklären der fremden Sprache, und die Wiederzusammensetzung. Das erstere soll die Seelensprache begründen vermittelst der Eindrücke. Diese Eindrücke sind aber einfacher oder zusammengesetzter Art.

Zu den einfachen Eindrücken brauche ich nur Einzelwörter. Ich muß die Redesätze demnach zerlegen oder analysiren.

Um zusammengesetzte Eindrücke zu erlangen, muß ich die Elemente oder einzelnen zerlegten Theile dieses nämlichen Redesatzes wieder zusammensetzen *).

*) Es ist wohl zu merken, daß ich die Theile erst zerlegt haben muß, um sie wieder zusammen zu setzen: Also kann nur vom Rückübersetzen die Rede seyn. Jede andere Uebersetzung aus meiner Muttersprache, hieße mit Materien bauen, deren Anwendung ich nicht kenne.

d. Uebersetz.

Die Eindrücke der angenommenen Zeichen, d. i. der Schrift, geben uns die Bedeutung der Wörter nicht allein. Ihr Sinn ist zugleich Ergebniß der Eindrücke angenommener und natürlicher Zeichen mit einander verschmolzen. Man muß also die Eindrücke der Gegenstände zu den Eindrücken der angenommenen Zeichen gesellen; und da wir, indem wir eine fremde Sprache lernen, nicht von den nämlichen Gegenständen angeregt werden können, wie der Fremde, so müssen wir analoge, sinnähnliche Eindrücke und Ideen in uns aufsuchen, um uns die fremde Sprache zu erklären.

Die Zusammensetzung als Reproduction der Seelensprache kann nur dann Statt finden, wenn diese in uns begründet ist. Die Eindrücke, die solche in uns begründeten, entwickeln in unsern Organen auch die Fähigkeit, solche zu reproduciren, zu erwecken.

Diese beiden Verfahrungsarten sind also die einzigen, um uns das Sprachstudium zu erleichtern; sie beschränken sich auf zwei in gegenseitiger Beziehung stehende Verfahrungsweisen, welche die ganze Theorie und Praxis in sich schließen: die Eindrücke und die Ausdrücke.

Zweiter Theil.

Folgerungen aus den Grundregeln und der Theorie.

1. Kapitel.

Synthese und Analyse.

Die Synthese ist, wie ein jeder weiß, die Methode der Grundsätze und Regeln. Sie beginnt mit allgemeinen Begriffen, und aus dieser Ursache wird sie von gar vielen als die vorzüglichere, unfehlbar zum Ziel führende Methode betrachtet. Sie verhehlen sich zwar das Schwierige des Studiums so vieler Regeln nicht, betrachten sie aber doch nur als eine kleine Unbequemlichkeit, in Vergleich mit den daraus zu ziehenden Vortheilen.

Es ist jedoch nicht an dem, daß diese synthetische Methode die angemessenere sey. Um sich davon zu überzeugen, brauchen wir nur zu bemerken, daß

wir alle unsere Sprache durch ein natürliches Verfahren, und nicht nach Grundsätzen oder Regeln lernen.

Man hätte in Erwägung ziehen sollen, daß allgemeine, eine Kunst oder Wissenschaft umfassende Ideen nicht für den Kopf eines Schülers passen, daß bei diesem das Gebäude Stück für Stück aufgeführt werden muß. Nur derjenige, der eine Wissenschaft schon inne hat, umfaßt ihr Ganzes, indem er die Verhältnisse im Allgemeinen aufgreift. Es folgt hieraus klar, daß es eine ganz andere Ordnung ist, in welcher man eine Wissenschaft inne hat, als diejenige ist, in welcher wir dieselbe lehren oder lernen müssen. Um das Sprachgebäude aufzuführen, würde es abgeschmackt seyn, mit dem Dach anfangen zu wollen, anstatt erst den Grund zu legen, und Stein zu Stein aufzusetzen, Element zu Element zu fügen.

Die analytische Methode hingegen ist diejenige der Natur. Nach dieser Methode fangen wir mit dem Einzelnen, Besonderen an. Man hat es aber verachtet, sich so einfacher Mittel zu bedienen, und hat geglaubt, daß die wissenschaftliche Lehrweise über die blinde Fertigkeit den Sieg davon tragen müsse, „die," sagt man, „ohne Plan vorschreite, und selbst den Zweck nicht kenne, den sie sich vorgesteckt habe."

Was hauptsächlich die Anhänger der Synthese in Irrthum führte, ist die Meinung, in welcher sie sind, daß, da das Allgemeine schon das Besondere

umfasse, der Weg abgekürzt werde, wenn man mit allgemeinen Ideen anfange. Sie vergessen aber, daß allgemeine Begriffe sinnleer für denjenigen sind, der nicht die Vorstellung der Einzeldinge hat, die sie enthalten. Man wird vielleicht sagen, man muß die Regel, wenn man sie erlernt hat, auf die besondern Fälle anwenden. Allein da uns die besondern Fälle einer fremden Sprache unbekannt sind, so wird es uns unmöglich, die Regel darauf anzuwenden. Da wir nur die Formen und besonderen Fälle unsrer eignen Sprache kennen, so können wir, um Schlußfolgen zu ziehen, nur diese nämlichen Formen anwenden; es fehlte uns also eine Menge von Dingen, um die Regel entweder recht zu verstehen, oder sie dem System der fremden Sprache gemäß richtig anzuwenden.

Die Regel, da sie sich im Allgemeinen ausspricht, stellt uns wirklich nicht alle besondern Fälle dar, die sie umfaßt; und doch sind es eben die besondern Fälle, welche die Sprache ausmachen und die wir lernen müssen.

Um einen Satz wohl zu bilden, muß man die Materialien dazu nicht in alphabetischen Sammlungen, sondern im Gedächtniß aufsuchen. Allein wie soll man sie finden, ehe sie drinnen sind. Es muß also doch ein Mittel geben, sie hinein zu legen. Dieses Mittel liegt in der Gründung einer Seelensprache, wovon wir oben geredet haben.

Das Studium der Regeln und ihre Anwendung nimmt unsre Urtheilskraft in Anspruch, während

die Natur wollte, daß zum Reden uns eine auf natürlichem Wege erlangte und ausgeübte Fertigkeit genügen sollte. Durch erstere sollen wir Ideen verbinden lernen, die Sprache aber nur ein mechanisches Instrument seyn, das leicht bewegt, unserem Willen gleichsam ohne Bewußtseyn einer höheren Thätigkeit gehorcht. Man kann eine Sprache erst dann, wenn die Rede gebildet und unfehlerhaft aus unserem Gedächtniß hervor geht, und wenn sie keiner vorläufigen mühsamen Operation bedarf.

Wer behaupten wollte, eine Sprache allein durch die Theorie und Regeln zu erlernen, gliche wohl einem Kinde, das durch die Theorie des Equilibrums gehen lernen wollte.

---

2. Kapitel.

Die Sprachen müssen als eine practische Kunst erlernt werden.

Es folgt aus dem Obengesagten, daß wir eine Sprache nicht als eine Wissenschaft, sondern als eine practische Kunst erlernen müssen.

Jede Wissenschaft schöpft ihre Erkenntnisse in Gründen der Vernunft, und erfordert die Sprache zu ihren Schlüssen. Eine fremde Sprache als Wissenschaft zu studieren, hieße sie über die Formen unsers eigenen Sprachgebäudes gießen, sie also nach den ihr anklebenden Ideen modeln. Statt uns in

den Besitz des reinen ausländischen Idioms zu setzen, übertrügen wir ihm mehr oder weniger einen Theil unsrer eigenen Ideen. Wir lernten solche daher unvollkommen, und der Russe, Deutsche oder Engländer, der das Französische als Wissenschaft erlernte, würden jeder eine andere, nach dem Idiom seiner Muttersprache modificirte Sprache lernen.

Es gibt indessen eine Art, Sprachen als Wissenschaft zu erlernen, die vernünftig und nützlich ist; nämlich diejenige, die Theorie einer Sprache zu studieren, die wir bereits als eine practische Kunst besitzen. Wir streben alsdann, uns die einzelne Fälle dieser Sprache zu ordnen und zu abstrahiren. Wozu soll uns aber das Abstrahiren über einer fremde Sprache nützen, ehe wir sie als eine Kunst besitzen? Es ist hier nicht die Rede davon, in seiner Muttersprache zu philosophiren, sondern hierzu ein neues Medium zu erwerben, eine practische Fähigkeit, die von ersterem ganz verschieden ist. Eine Sprache ist nichts Wirkliches, als nur insoferne wir sie wie eine Kunst betrachten; als Kunst betrachtet, ist sie nur ein System des Gedanken-Ausdrucks. Das Reelle, die Sprache, sollen wir erfassen lernen, aber nicht die Theorie.

So wie die practische Kunst vor der Theorie, die Materie vor dem Werk, und der dargestellte Gegenstand vor der Kopie oder Darstellung besteht, so muß auch die Kunst zu sprechen, vor dem Wissenschaftlichen einer Sprache bestehen und erlernt

werden. Es gibt in der That also in der Sprache eine Kunst und eine Wissenschaft; allein nur die erstere sollen und wollen wir lernen.

Anstatt also uns zu bemühen, eine Sprache mit Hülfe der Regeln zusammenzusetzen, müssen wir sie im Einzelnen kennen lernen, und uns von dem Besonderen zum Allgemeinen erheben.

Unsere Mittel sollen practische Mittel seyn, und unser Verfahren demjenigen der Natur übereinstimmend. Von Regeln-Erlernung ist hier die Rede nicht, sondern von jener der Sprache selbst, so wie sie gesprochen wird; die Sammlung ihrer Zeichen, gesprochen oder niedergeschrieben, sollen wir behalten, so wie die Ordnung ihrer Zusammenfügung. Mit einem Wort, jene natürliche Methode, welche wir befolgen sollen, ist die analytische; sie ist allein anwendbar, da die Synthesis, als mit dem Allgemeinen beginnend, zu Erlernung von Sprachen eine Methode ist, die eben so abgeschmackt als unanwendbar in der Ausführung sich bewährt m).

m) Die Uebung, die wir Analyse nennen, verdient diesen Namen aus zwey Ursachen, denn erstens lernt sie uns das Besondere vor dem Allgemeinen kennen, und zweitens kann man nicht mit dem Besondern, Einzelnen anfangen, ohne dasjenige zu analysiren oder zu zersetzen, was zusammengesetzt ist. der Verf.

3. Kapitel.

Aufgaben und Uebersetzungen.

Die Uebungen der gewöhnlichen Lehrmethode sind Aufgaben und Uebersetzungen.

Vermöge der Aufgaben (Exercitien in unsrer Schulsprache) übersetzt der Schüler in die fremde Sprache. Durch die Uebersetzungen trägt er aus der fremden Sprache in seine eigene über. In eine fremde Sprache übersetzen, heißt Ideen dieser Sprache ausdrücken. Wie soll man aber Ideen ausdrücken, welche man nicht hat; und wie zu diesen Ideen die schicklichen Ausdrücke finden, die man eben so wenig kennt? Diese Uebung ist also unnütz und entfernt uns nur immer mehr vom Ziel. Sie erfordert übrigens die synthetische Methode, über deren Unzulänglichkeit wir uns hinlänglich glauben ausgewiesen zu haben.

Durch die practische Methode erhalten wir die Resultate, die die Regel beabsichtiget, die sie uns aber nicht geben kann, weit leichter. Die Uebersetzung (das Expliciren), welche Eindrücke in uns erzeugt, lehrt uns zugleich Aussprache, Rechtschreibung, Declination, Conjugation und den Syntax kennen.

Wir weisen, um uns nicht bei allen Redetheilen aufzuhalten, bloß auf das Geschlecht der Wör=

ter hin. Ein Irrthum hier hat Einfluß auf alle übrigen Theile der Rede, und wir lernen es durch keine bestimmte Regel oder eine Schlußfolge. Jede Sprache hat hierin ihre Eigenheit, die in ihr selbst liegt. Durch die Uebertragung aus der Muttersprache lernt sich dasselbe schwer, weil der Uebersetzer stets durch das Geschlecht seiner Muttersprache irre geführt wird, das ihm vorschwebt, leichter empfängt es der Eindruck als Anhängsel desselben Worts.

Schüler, besonders Anfänger, betrachten das Exercitien-Schreiben als eine Wichtigkeit, ziehen es auch wohl dem Uebersetzen vor, weil sie entweder mehr Leichtigkeit dabey finden, oder weil sie sich einbilden, daß es sie directer zum Ziel führe. Bei den Exercitien sagen sie, geht man vom Bekannten, seiner Muttersprache, aus, bei den Uebersetzungen hingegen fängt man mit dem Unbekannten an, nämlich mit der fremden Sprache n). Eine Spra-

n) Bei den Uebertragungen aus der Mutter- wie aus der fremden Sprache schweben uns unsere eigne Ideen bei den unbekannten Zeichen vor; diese Ideen gehören aber nicht der fremden Sprache an, die ich lernen soll, sie sind also auch kein reeller Gewinnst. Es ist aber nicht aus diesem Gesichtspunkt, daß uns Exercitien oder Uebersetzungen in die fremde Sprache mangelhaft erscheinen, denn die Uebungen, welche wir statt deren in Vorschlag bringen, bedürfen auf gleiche Weise das Zuthun unsrer eigenen Ideen, sondern wir finden sie unzureichend, weil es im eigentlichen Sinn Uebersetzungen sind, durch welche wir nur unsre eigne Ideen den fremden Zeichen aneignen. d. Verf.

che schließt aber zwey unzertrennliche Dinge in sich: 1. das Ideensystem, welches doch in jeder Sprache verschieden ist; 2. den Ausdruck dieser Ideen. Beide sind dem Schüler gleich unbekannt, und sie haben auch nur in einer Sprache zu einander Beziehung. Unterlegen wir den Ausdrücken einer fremden Sprache unsre eignen Ideen, so verbinden wir zwei unverträgliche Dinge mit einander, und geben den fremden Zeichen eine Bedeutung, die verschieden von jener ist, die der Fremde damit verbindet. Es entsteht hieraus eine Vermischung von Ausdruck und Ideen, welche lächerlich wird. Fangen wir hingegen mit den fremden Zeichen an, so werden wir freilich diesen Zeichen Anfangs nur unsere eigenen Ideen unterlegen; allein die Einwirkungen dieser Zeichen müssen uns zur Entwickelung neuer Ideen dienen.

Wenn das Kind sprechen lernt, so schreitet es auch nicht in einer den Exercitien ähnlichen Form vorwärts; denn ehe es spricht, hat es keine Ideen, wenigstens keine der Art, wie sie den Zeichen der eingeführten Sprache entsprechen; es kann also auch nicht von Ideen, die es nicht hat, ausgehen, um Ausdrücke der Sprache, die es lernt, daran zu knüpfen. Es sind also die unbekannten Zeichen der Sprache, welche nach und nach Empfindungen und Ideen in ihm erwecken. Weit entfernt also, von dem auszugehen, was ihm bekannt ist, beginnt es vielmehr mit dem ihm unbekannten. Gestehen wir uns übrigens, daß die Ausdrücke in diesem

Fall weder als bekannt, noch als unbekannt anzunehmen sind, daß man sie als materielle Ursachen betrachten muß, die mechanische Wirkungen in uns hervorbringen, und welchen sich Empfindungen und Ideen gesellen, welche uns zum Theil von andern äußeren Ursachen zukommen, theils aber auch Resultate unserer individuellen Organisation sind. So sieht man z. B. oft französisch geschriebene Aufsätze von Fremden, welche sich einbilden, die Sprache gut zu verstehen, und denen es weder an Kenntnissen noch an Urtheilskraft fehlt. Dennoch ist ihr Styl ein buntes Flickwerk, dem die gehörige Uebereinstimmung überall mangelt. Es sind wohl französische Ausdrücke, selbst eine regelmäßige Construction; allein man sieht wohl, daß der Verfasser seinen Ausdrücken keine Gedanken unterlegte, denen gemäß, welche der Franzose damit zu verknüpfen pflegt. Soll man einen vernünftigen Sinn herausfinden, so muß dieser Styl erst ins Französische übersetzt werden. Der Fremde indessen weiß die Grammatik, den Syntax und bedient sich der besten Wörterbücher. Woher also die Schwierigkeit? Daher, weil er übersetzt. Er faßt den Gedanken in seiner Sprache, und glaubt, daß es hinlänglich sey, ihnen die Ausdrücke der fremden Sprache anzupassen. Jeder Lehrer muß erkennen, daß die Aufgaben seiner Schüler alle diesen Radicalfehler haben. Der Schüler sucht immer seine eigenen Ideen mit fremden Zeichen auszudrücken, was eigentlich unthunlich ist.

Was die schriftlichen Uebersetzungen anbelangt, so sind sie gerade noch nicht das beste Mittel, uns zum Ziel zu führen. Die geschriebenen Zeichen einer fremden Sprache machen auf uns nur einen oberflächlichen Eindruck, so daß der Gedanke, den wir immer noch in unserer Sprache auffassen und ausdrücken, eine thätige Rolle spielt, und dadurch den Eindruck der fremden Zeichen verwischt. Man könnte selbst sagen, je besser die Uebersetzung desto geringer die Fortschritte, weil wir in der Uebersetzung sorgfältig alle fremdartige Constructionen und Eindrücke vermeiden, um den Gedanken in der eigensten Form unserer eigenen Sprache, ohne Mischung der fremden, darzustellen. Dieses ist übrigens nothwendig, wenn eine Uebersetzung gut seyn soll, ob es gleich das directe Mittel nicht seyn kann, fremde Sprachen zu lernen.

Wir versäumen, wenn wir geschriebene Uebersetzungen machen, nicht allein eine Hauptsache, die Aussprache; sondern der Schüler, sich auf das verlassend, was er zu Papier gebracht hat, behält wenig, oder nur schwer.

Es liegt nicht in der Natur der Sache, daß der Mensch, um sich in seiner Sprache auszudrücken, den Gedanken erst in einer ihm fremden Form auffasse, in einer andern Sprache, als die seinige, und daß er nachgehends diesen Gedanken in die Sprache übersetze, die er sprechen will. Wer mehrere Sprachen spricht, übersetzt auch nicht aus einer in die andere. Er faßt und drückt in jeder

Sprache Ideen aus, welche unter sich so verschieden sind, als die Ausdrücke, die sie vorstellen.

Es gibt indessen eine Menge Umstände, wo Uebersetzungen nützlich und nothwendig sind; allein um sie gut zu machen, muß man beide Sprachen verstehen, man muß genau wissen, durch welche analoge Ideen und Ausdrücke die Ideen und Ausdrücke der fremden Sprache wieder gegeben werden können.

Aufgaben sind Uebersetzungen in eine Sprache, die wir nicht können, wovon wir weder Ideen noch Zeichen inne haben.

Uebersetzungen sind Zusammensetzungen in unsrer eigenen Sprache, welche wir bereits können, und von deren Erlernung keine Rede mehr seyn kann.

Text=Erklärungen im Gegentheil sind eine vernünftige Uebung; wir operiren da auf eine bereits construirte Sprache. Wir können diese Uebungen allein anstellen, und nach Willkühr fortsetzen, ohne uns von Schwierigkeiten abhalten zu lassen. Ohne eine Sprache willkührlich zusammen zu setzen, zerlegen wir sie vielmehr, und setzen sie mit denselben Elementen wieder zusammen, nach dem Vorbild, das wir vor Augen haben.

Dritter Theil.

Practische Regeln.

1. Kapitel.

Vorläufige Bemerkungen.

Die Grundsätze und die Theorie, die wir eben dargestellt haben, schreiben uns den Weg vor, den wir beim Studium der Sprachen einschlagen müssen, sie enthalten aber nicht die Elemente, woraus solche zusammen gesetzt sind. Um Sprachen zu lernen, müssen wir bestimmte Daten haben.

Im Ursprunge der Gesellschaften fanden die Menschen die Elemente, um sich eine Sprache zusammen zu setzen, in der Natur.

Das Kind, welches in der Gesellschaft gebohren wird, findet eine bereits eingeführte Sprache, es lernt dieselbe natürlich: die Gesellschaft ist seine Lehrerin.

Die Methode, welche wir entwickeln, ist auf den Fall anwendbar, wo wir eine fremde Sprache lernen wollen, die wir nicht mitten in der Gesellschaft leben, die sie spricht.

In der Gesellschaft spricht alles zu uns, Gegenstände, Handlungen der Menschen, Verhältnisse und Lagen, worin wir uns befinden, und dienen uns zu Dollmetschern. Hier erlernen wir denn die Sprache in ihrer möglichen Vollkommenheit, ohne daß wir eines Meisters oder einer Lehrmethode dazu bedürften.

Sind wir dieser natürlichen Mittel beraubt, so müssen wir zu künstlichen unsre Zuflucht nehmen. Wir brauchen alsdann einen Lehrer, der uns die Gesellschaft soviel wie möglich ersetzt.

Wir müssen uns mit ihm einer Methode, einem geregelten Gang unterwerfen, um uns durch eine gewisse Ordnung und Wahl der Materien für die Kürze der Zeit, die wir mit ihm studieren, zu entschädigen. Wir müssen für diesen Fall auch eine vermittelnde Sprache haben, um uns die fremde zu verdollmetschen, da Gegenstände und Verhältnisse unsre Dollmetscher nicht mehr machen können.

In Ermangelung von Lehrern bedienen wir uns der Lehrbücher und lernen die geschriebene Sprache. Unsre Methode ist also auf zweierlei Weise anwendbar: auf das Sprachstudium mit und ohne Lehrer.

Erste Abtheilung.

Sprachstudium mit einem Lehrer.

2. Kapitel.

Analyse oder Explication.

Wir haben es schon gesagt, daß der Sprachlehrer mit seinem Schüler sprechen soll, aber nicht über die Kunst zu sprechen räsonniren, im eigentlichen Sinne genommen. Er muß damit anfangen, ihm ganz einfache Redesätze vorzulegen. Die Elemente, aus denen sie zusammengesetzt sind, regen das Organ des Schülers an; er wird sie an ihren materiellen Theilen unterscheiden lernen, sowohl durch die Erklärung des Lehrmeisters, als durch die Stelle, die sie in der Phrase einnehmen. Die dadurch erzeugten Eindrücke entwickeln in ihm neue Ideen; die Zeichen werden mit denselben Ideen in Beziehung stehen, und er die Sprache fassen.

Mit Erzeugung dieser Eindrücke ist der erste und wichtigste Theil des Unterrichts, nämlich die innere oder Seelensprache zu begründen, vollendet. Es gehört hierzu nur noch, sie aus dem Gedächtnisse durch die Zusammenfügung wieder hervor zu rufen. S. Kap. 3.

Den Gang, den man befolgt, um einen kleinen Redesatz zu erklären, soll der Lehrmeister auch für

eine Seite, ein ganzes Werk befolgen. Hat er eine Aufgabe in ihre Einzeltheile zersetzen lassen, so läßt er sie wieder zusammensetzen, indem er bei dem einfachsten Gliede der Phrase anfängt, und sich nach und nach bis zu den verwickelteren erhebt, endlich aber die ganze Aufgabe zusammensetzen läßt.

Jede theilweise Zusammensetzung eines Aufsatzes soll ein Ganzes bilden, und sich so dem Gedächtniß des Schülers einprägen, damit er die einzelnen Gebilde wieder erzeugen kann, entweder allein, oder in Verbindung mit andern Elementen.

Es handle sich z. B. um Erklärung des folgenden Satzes.

Non solum ipsa fortuna coeca est, sed eos etiam plerumque efficit coecos, quos amplexa est.

Der Lehrmeister frage den Schüler, was heißt:	Dieser wird antworten:
Non solum	Nicht allein
fortuna	das Glück
ipsa fortuna	das Glück selbst
non solum ipsa fortuna coeca est.	nicht allein das Glück selbst ist blind.
Non solum ipsa fortuna coeca est	Nicht allein ist das Glück selbst blind,
sed efficit coecos	sondern es macht blind
sed eos efficit coecos	sondern es macht die blind
sed eos etiam efficit coecos	sondern es macht auch die blind
sed eos etiam plerumque efficit coecos	sondern es macht auch meist die blind
quos amplexa est.	die es begünstiget.

Sonach den ganzen Satz:

Non solum ipsa fortuna coeca est, sed eos etiam plerumque efficit coecos, quos amplexa est.	Nicht allein ist das Glück selbst blind, sondern es macht meist auch die blind, die es begünstiget.

Es ist nothwendig, daß der Lehrer, wie in dem vorhergehenden Beispiele, den vorhergehenden Satz immer wiederholt, wenn er etwas Neues hinzugefügt hat. Es ist dies ein sicheres Mittel, dem Geiste des Schülers die Formen der fremden Sprache einzuprägen.

Wäre das Lateinische der Art, daß es ohne Barbarismen keine wörtliche Uebertragung zuließe, so befolge man nichts desto weniger diese Weise, wenn die Verdeutschung nur einen verständlichen und vernünftigen Sinn zuläßt.

Gesetzt wir wollten übersetzen:

Non me rebus, sed mihi res subjicere conor.

Conor	Ich bestrebe mich
subjicere conor	Ich bestrebe mich zu unterwerfen
me subjicere conor	Ich bestrebe mich, mich zu unterwerfen
Non me rebus subjicere conor	Ich bestrebe mich nicht, mich den Dingen zu unterwerfen
mihi res subjicere conor.	Ich bestrebe mich, mir die Dinge zu unterwerfen.

Endlich den ganzen Satz:

Non me rebus, sed mihi res subjicere conor.	Ich bestrebe mich nicht, mich den Dingen zu unterwerfen, sondern mir die Dinge.

Man fange nicht immer mit dem ersten Wort an, das sich uns darbietet, noch mit dem Nominativ, sondern mit dem Worte oder Redetheile, welches die größte Leichtigkeit darbietet, die einzelnen Redetheile davon zu entwickeln. Jeder Redetheil muß einen vollständigen Sinn darbieten, und im Sinne der fremden Sprache gebildet seyn.

Man ändere also die Construction nicht, um solche nach dem Systeme der Sprache des Schülers zu bilden.

Aehnliche Sätze, wie diese eben zergliederten, bieten zum Vergleich beider Sprachen eine Menge Fälle dar, sey es in grammatischer, logischer, literärischer oder philosophischer Hinsicht. Man kann anziehende Bemerkungen über die Construction, und die Verschiedenheit der Wortdeutungen, ihre Analogie und Synonymität machen rc. Alle diese Mittel machen Theile der Explication oder der Analyse aus, und unterscheiden sie von einer einfachen Uebersetzung oder geschriebenen Uebertragung.

Es ist unmöglich, daß der Schüler auf diese Art nicht die Bedeutung der Wörter lerne: daß die Worte, so wie er sie hat aussprechen hören, und in ihrer natürlichen Constructionsfolge, sich nicht in sein Gedächtniß eingrüben, und jene innere Sprache erzeugten, ohne welche keine Sprache gesprochen werden kann.

3. Kapitel.

Synthese oder Zusammensetzung.

Der Lehrer schreite hierauf zur zweiten Uebung, welche gerade das Gegentheil der ersteren ist, nämlich zur Zusammensetzung, oder vielmehr Rückübersetzung.

Da der Schüler den Aufsatz vermittelst der empfangenen Eindrücke bereits im Kopfe hat, so wird sich diese Rückübersetzung ohne Schwierigkeit machen, denn die Materialien hat er unter der Hand, und kennt die Ordnung ihrer Zusammenfügung. Der Lehrer fragt z. B.

Wie übersetzt man:	der Schüler wird antworten:
Nicht allein	non solum
Das Glück selbst	ipsa fortuna
Nicht allein das Glück selbst ist blind	non solum ipsa fortuna coeca est
Nicht allein ist das Glück selbst blind	non solum ipsa fortuna coeca est
Sondern es macht blind	sed efficit coecos
Auch diejenigen	eos etiam
Sondern es macht auch die blind	sed eos etiam efficit coecos
Sondern es macht auch meist die blind	sed eos etiam plerumque efficit coecos
Die es begünstiget.	quos amplexa est.

Nicht allein ist das Glück selbst blind; sondern es macht auch die meist blind, die es begünstiget.	Non solum ipsa fortuna coeca est, sed eos etiam plerumque efficit coecos, quos amplexa est.

Weder diese noch die vorhergehende Uebung sind eigentliche Uebersetzungen, denn durch erstere haben wir einen schon gebildeten Redesatz zerlegt; und wieder zusammengesetzt, um ihn zu behalten. Durch die zweite bringen wir nur wieder hervor, was wir durch die erstere erlernt haben.

Diese Uebung kann mit der ersten Lection begonnen werden, in so ferne man nur mit dem Expliciren (oder Scandiren) anfängt. Man kann von nun an auch Regeln feststellen, die man aus eben diesen Exercitien herleitet. Der Schüler macht sich dann die Anwendung, indem er das Beispiel, woraus sie gezogen sind, zum Leitfaden nimmt.

Wenn der Schüler diese Exercitien fortsetzt, wird er nicht allein im Stande seyn, die zerlegten Sätze zu reproduciren, sondern auch ähnliche zu construiren, mit den Materialien, die er gesammelt hat. Er richtet sich nach den bereits analysirten Redensarten.

Da man annehmen kann, daß die Sätze, wie sie sich in einem Autor vorfinden, zur möglichsten Vollkommenheit ausgebildet sind, so würde es abgeschmackt seyn, sie umbilden zu wollen. Wenn sich der Lehrer einer abweichenden Satzbildung bedient, so kann es nur in der Absicht geschehen, ihn

zu vereinfachen, um ihn verständlicher zu machen. Allein diese theilweisen Umbildungen müssen nicht im Geiste der Muttersprache des Schülers geschehen: denn man würde hierdurch den Hauptzweck aus dem Auge verlieren, nämlich den, die Sprache in ihrer originellen Reinheit zu lernen. Ein anders gebildeter Redesatz würde nicht mehr das nämliche bedeuten.

Hat man also verwickelte Sätze zerlegt und die untern Glieder der Fassungskraft näher gebracht, so muß man sie wieder ergänzen, so bald sie der Schüler begriffen hat, um sie ihm unter ihrer wirklichen Form kennen lernen zu lassen.

Nach einigen ähnlichen Uebungen gehe man einen Schritt weiter, und lasse den Schüler freie Aufsätze versuchen, um entweder einzelne Wörter oder Phrasen zu bilden, wie sie sich seinem Verstande natürlich darbieten. Er mache sich zum Gesetze, einige Tage etliche niederzuschreiben. Er wird nach einiger Zeit ein Heft von Phrasen haben, welche die Frucht seines Unterrichts sind, und seine täglichen Fortschritte belegen. Je leichter er sie auffindet, desto größer werden die von ihm gemachten Fortschritte seyn. *)

*) Auch dieses möchte noch nicht hinlänglich seyn. Der Ideenkreis einer mündlichen Unterhaltung ist bald erschöpft und der Schüler dreht sich in demselben Kreise ohne merkliche Erweiterung seiner Kenntnisse herum. Er reproducirt immer nur das bereits Gelernte. Weit mehr Nutzen wird es ihm gewähren, wenn er zum Vor-

So befremdend diese Weise Manchem scheinen möchte, so natürlich ist sie. Die Kinder, wenn sie eine Sprache lernen, gehen denselben Weg. Sie

wurf seiner Uebungen einen niedergeschriebenen Stoff, z. B. kleine Erzählungen, Briefe u. d. g. wählt, und die Uebersetzung hiervon niederschreibt, um sie auf die vorangegebene Weise wieder in den Originaltext zu übertragen. Eine fortlaufende Geschichte oder Erzählung entwickelt mannigfaltigere Ideen, die nicht willkührlich hervorgerufen werden. Eine Menge neuer Wendungen bieten sich im Verlaufe derselben dar, und mit ihnen die Wörter-Menge, die der Schüler in practischer Anwendung kennen lernt. Seine Fortschritte mögen scheinbar gering seyn, wenn er Tages nur wenige Sätze hinzufügt, aber er geht desto sicherer, da er sie für immer in sein Gedächtniß legt, indem er sie von Zeit zu Zeit wiederholt. Er lege dann den Deutschen Text, der ihm hier nur als Erinnerung sinnverwandter Ideen dienen soll, vor sich hin, und versuche hiernach den Ausdruck der Original-Sprache wieder aufzufinden. Er wird bald im Stande seyn, denselben ohne Anstoß in der fremden Sprache abzulesen. Er wird sein Gedächtniß, wenn er auf diese Weise auch nur 20 — 30 Blätter durchgearbeitet hat, mit einer Menge von Original-Ausdrücken bereichern, die ihm immer mehr eine Gewandtheit zum Ausdruck verwandter Ideen geben. Mit einem Wort, er lernt in der fremden Sprache denken, und jemehr er diese Uebung fortsetzt, desto größer werden seine Fortschritte, und mit desto mehr Leichtigkeit gewonnen werden. Es ist nicht der einzelne Schritt, den er vorwärts thut, es ist, soll ich mich des sinnlichen Beispiels bedienen, die Fortsetzung eines Radius, womit er zu gleicher Zeit die Kreisfläche seiner Kenntnisse ums dreifache vermehrt. d. Uebersetz.

plaudern nach, was sie gehört haben und wiederho- len es; sie wissen nichts, als was sie auf diese Weise lernen. Die Schüler zeigen gewöhnlich einen Wi- derwillen für diese Art von Aufgaben, sie schützen vor, daß ihnen nichts einfalle. In diesem Fall ha- ben sie aber sicher eine unrichtige Methode befolgt, nämlich die der bloßen Uebertragungen in die frem- de Sprache, oder nur schriftlicher Uebersetzungen; denn nach der von uns vorgezeichneten müssen ih- nen nach einigen Lectionen Worte oder einfache kleine Sätze einfallen, und diese Erinnerungen oder ähnliche Sätze sind es, die sie wieder hervorbringen sollen.

„Auf diese Weise wird aber der Schüler ein „passives Instrument werden, das nur wiedergibt, „was es empfangen hat?"

Wäre es nicht zu verwundern, wenn es anders wäre? Lernen heißt erwerben, Eindrücke empfan- gen, und hierzu ist es unumgänglich nöthig, daß äußere Eindrücke auf ihn einwirken.

Die Schüler ahnen es nicht, wie nützlich es für sie ist, einzelne Worte oder kleine Phrasen, die sie gelernt haben, aufzuschreiben und zu wiederholen, denn wenn sie ihr Gedächtniß nicht übten, so ver- gäßen sich solche kleine Phrasen leicht, und sie wür- den genöthigt seyn, aufs neue anzufangen. Weit entfernt, eine fremde Sprache zu erlernen, würden wir selbst die unsrige vergessen, wenn wir dieselben Worte und Redensarten nicht täglich übten, oder wiederholen hörten. Die Wiederholung dessen, was

wir wissen, macht also auch einen Theil des Sprachstudiums aus.

Um die Anfänger zu ermuntern, solche Sätze zu bilden, kann ihnen der Lehrer mündlich welche aufgeben. Dieses wird eine Art von Gespräch zwischen ihm und dem Schüler bilden, und bei diesem ebenfalls die Fähigkeit zu reden erwecken.

Man kann sich mit Vortheil eines andern Mittels bedienen, nämlich jenes, dem Schüler in jeder Lehrstunde in der fremden Sprache ein Dutzend Phrasen zu dictiren. Diese Phrasen werden in kurzer Zeit eine beträchtliche Sammlung bilden. Der Schüler behält sie schon deshalb, weil er sie geschrieben und erklärt hat.

Die Art, wie er zu verfahren hat, mag ohngefähr die folgende seyn *).

Der Lehrmeister dictire die Phrase, und lasse sie sich wörtlich erklären, so daß der Schüler ein jedes Wort und die Ordnung der Construction kennt.

Nachdem er ihm das Heft weggenommen hat, spricht der Lehrer die Phrase aufs neue aus, und läßt ihn die Erklärung wiederholen, ohne sie ihn schriftlich sehen zu lassen. Er versichert sich dadurch, daß er auch die gesprochene Sprache versteht.

Indem er nunmehr zur zweiten Uebung übergeht, läßt er ihn diese Phrase wieder in der fremden Sprache zusammensetzen, was wir Zusammensetzung nen-

*) Siehe vorherige Note, und das, was weiter hinten gesagt ist, Kapitel 5.

nen wollen. Bei solchen Uebungen fange man mit den einfachsten Sätzen der Rede an, und erhebe sich nach und nach zu den verwickelteren, wie oben gezeigt worden; welche Methode sowohl für den öffentlichen als Privat-Unterricht anwendbar ist.

Man lasse in jeder Lehrstunde nur ein Dutzend Phrasen also construiren, die man so wählen kann, daß sich jede auf eine grammatikalische Grundlage bezieht, oder eine schwere Construction in sich faßt, so wird der Schüler nach den ersten zwölf Lehrstunden schon Hundert Vier und Vierzig solcher Phrasen inne haben, welche fast alle Grundredensarten der Sprache in sich fassen.

Dieses sind wahrhafte Fortschritte in der Sprache; man braucht die Phrasen nur zu analysiren und die Grundsätze der besondern, wie der allgemeinen Grammatik daraus abzuleiten.

Man überlasse jedoch dem Schüler die Wahl der Phrasen nicht. Die er in seiner Sprache, als einfach und leicht scheinend, vorschlagen könnte, würde der verschiedene Geist der Sprachen oft unübersetzbar machen. Man vermeide es also, ihn in seiner Sprache gefaßte Ideen zur Grundlage nehmen zu lassen. Die Redensart würde entweder unrichtig ausfallen, oder der Schüler eine andere Idee damit ausdrücken, als er soll. Es ist gegen unsere Grundsätze übrigens, übersetzen zu lassen. Der Lehrer verfasse also die Phrasen und er denke sie in der Sprache, in welcher er unterrichtet, damit er die fremde Sprache rein und richtig erhält. Er

kann, indem er sie verfaßt, auch noch die Absicht mit verknüpfen, im Voraus die Beispiele von Regeln zu geben, die er in der Folge entwickelt.

Anstatt meinem Schüler die Grammatik zu lehren, lasse ich ihn selbst eine solche zusammen setzen, nach Maßgabe wie er in der Uebersetzung fortschreitet, und wie die verschiedenen Fälle die Gelegenheit darbieten; ja es gibt keine Phrase, die nicht Beispiele zu Feststellung von Regeln oder deren Wiederholung darböte. Eine solche Grammatik wird mehr oder weniger wissenschaftlich weitläufig und vollkommen werden, sie wird der Nothdurft und den wirklichen Kenntnissen des Schülers angemessen seyn.

Aber, wird man noch immer fragen, wie lernt der Schüler den Syntax, die Wortfügung? Er lernt einen practischen Syntax, und nicht nur blos einen theoretischen, denn er hat Phrasen behalten, welche den Syntax vollendet in sich enthalten, er wird ihn lernen, wie das Kind jenen seiner Sprache lernt, ohne darüber nachzudenken.

Hat er eine Zeitlang analysirt und erklärt, so wird er alle Constructionen kennen, die am häufigsten vorkommen. Nach deren Muster wird er, nicht mit Hülfe des Nachdenkens und von Schlüssen, sondern nach dem Gefühle der Analogie construiren. Die grammatischen Beziehungen wird er eben so durch den Gebrauch aus der Phrase lernen, wie die Kinder, welche sich aller, selbst der abstractesten grammatikalischen Wendungen bedienen, ohne weder Name noch Definitionen zu wissen.

Diese Uebungen werden den Schüler in den Stand setzen, zu denken und sich in der neuen Sprache auszudrücken, ohne daß er das Medium der Uebersetzung aus der seinigen zu Hülfe zu nehmen braucht. Dieß ist der Endzweck, den er zu erreichen trachten muß *).

*) Wenn also hier doch von Anwendung grammatikalischer Regeln die Rede ist, so bemerke man wohl den Unterschied. Die gewöhnliche Sprachlehrmethode gründet die Praxis zuerst auf die Theorie, aus welcher sie das ganze Sprachgebäude zu entwickeln sucht. Die unsrige leitet die Theorie zuerst von der Praxis ab, und soll die Regeln, wornach das Ganze aufgeführt ist, erst aus der vollendeten Form erkennen lernen. Sie warnt vielmehr vor dem Mißgriffe, den Schüler die Grammatik als eine algebraische Formel oder Schema ansehen zu lassen, wornach sich alle Aufgaben des practischen Sprachgebrauchs auflösen lassen. Man betrachte sie vielmehr als eine Zusammenstellung des zu wissen Nothwendigsten; denn da die Sprache keine Wissenschaft ist, in welcher ein Grundsatz aus dem andern demonstrirt (hergeleitet) werden kann, sondern blos eine practische Kunstfertigkeit; so würde sie uns ein jedes Wort in seinen mannigfaltigen Beziehungen zeigen müssen, um vollständig zu seyn. Aber als solche Zusammenstellung ist sie uns allerdings wichtig. Man quäle zwar den Schüler nicht, Regeln aus ihr auswendig zu lernen. Man durchgehe sie aber von Zeit zu Zeit mit ihm, und weise ihn auf das practisch Erlernte als Anwendung hin. Er wird so auch in der Theorie der Sprache fortschreiten, ohne Anstrengung. Selbst die Abwandelungen der Zeitwörter gehe man spielend mit ihm durch; er wird bald durch den practischen Gebrauch

Ein jeder Lehrer kann sich übrigens besondere Hülfsmittel ausersehen, die er nach Fähigkeit, Geschmack und andern Anlagen des Schülers anwendet. Die vorzüglichsten haben wir angedeutet, und die Grundlagen, worauf sie sich gründen. Mögen sie denen nützlich werden, die den Pfad des Unterrichts betreten, und hauptsächlich denjenigen, welche Neigung fühlen, Sprachen zu lernen, und die ihre Mühe ermessen, und die Mittel kennen lernen wollen, welche Vernunft und Erfahrung vorzeichnen.

4. Kapitel.
Von der Aussprache.

Der Grundsatz, welchen wir zu Erlernung von Sprachen festgestellt haben, ist ein allgemeiner, er soll sich also auch auf das Sprechen erstrecken. Sprechen heißt Töne von sich geben, welche, indem sie sich unserm Gedächtniß einprägen, in uns die Fähigkeit erwecken, diese Töne wieder hervor zu bringen. Man muß demnach damit anfangen, sprechen zu hören, und Eindrücke zu empfangen. Diese einfache, leichte Regel führt immer zum Zweck; sie schließt Theorie und Praxis der Aussprache in sich. Wir werden diese Regel entwickeln, und von einigen practischen Beobachtungen begleiten.

Die Gleichgültigkeit, mit welchem der größere Theil der Lernenden die Aussprache betrachtet, und

vertraut genug damit werden, um sie dann desto leichter zu fassen. d. Uebersetz.

die wenige Mühe, die sie sich um sie geben, kommt daher, daß sie dieselbe blos als etwas Zufälliges betrachten, während sich andere einbilden, daß es für einen Fremden ohnmöglich sey, sie zu lernen. Wenn eine Sprache in der That nur der Ausdruck des Gedankens und der Gefühle ist, wenn sie gesprochen wird; wenn die ausgesprochenen Worte materielle Elemente sind, durch welche unsere Gedanken so zu sagen mit den Gedanken anderer in Berührung gesetzt werden: so ist es auch von der höchsten Wichtigkeit, ihrem Ausdrucke die möglichste Vollkommenheit zu geben, dessen er fähig ist.

Die Aussprache trägt zur Klarheit, Zierlichkeit, Kraft und andern Eigenschaften der Sprache bey. Von ihr empfängt jedes ihrer Elemente eine Localfarbe, durch sie vereinigen sich alle Theile zu einem harmonischen Ganzen und wird die Idee mit den verschiedenen Schattirungen abgedrückt, die sie bezeichnen und die der Verstand ihr beilegt.

Eine unrichtige Aussprache verändert gleichsam die Physionomie der Wörter, so daß sich der Schüler falsche und unvollständige Ideen davon macht, weil er nicht alle Schattirungen der Töne unterscheidet, und verschiedene Articulation mit einander vermengt. So wie eine reine und correcte Aussprache den Gedanken leicht überträgt, so erweckt eine übele, das heißt eine verstümmelte, schiefe und unvollkommene Ideen; da die Ausdrücke nicht sind, was sie seyn sollen, so werden die Ideen verwirrt und ihr Ausdruck bleibt unvollständig.

Was die todten Sprachen anbelangt, so ist es klar, daß, da wir sie nur aus der Ueberlieferung von Büchern kennen, ihre Aussprache für uns nichtig ist, und wir können sie daher nur als Schriftsprache lernen. Wollen wir sie aussprechen, so geschieht es nach dem Accent und der Articulation unserer eigenen Sprache. Hieraus entsteht, daß sie jede Nation auf eine verschiedene Weise ausspricht, es entstehen hierdurch so viele Sprachen, als es Arten der Aussprache gibt. So versteht z. B. ein Franzose das Latein, wie es der Engländer ausspricht, nicht, und so umgekehrt. Sie können sich nur dann verständigen, wenn einer die Art der Aussprache des andern lernt, auch in diesem Fall werden sie genöthiget seyn, zur geschriebenen Sprache ihre Zuflucht zu nehmen, die der gesprochenen zum Commentar dient. Da indessen die Individuen einer Nation das Latein gleichförmig aussprechen, und mit denselben Tönen ähnliche Ideen verknüpfen, so kann ihnen diese Aussprache, so fehlerhaft als sie ist, dennoch zum Communications-Mittel dienen. Allein sicher würde derjenige, der eine lebende Sprache übel ausspräche, von seinen Landsleuten nicht verstanden werden, weil er Töne gebrauchte, die in gar keiner Verbindung mit den Ideen ständen, die sie vorstellen sollen.

Fremde Sprachen werden gewöhnlich von denjenigen, die sie erlernen, schlecht ausgesprochen, welches man aber nicht den vorgeblichen Schwierigkeiten zuschreiben muß. Denn so wie die Aussprache

einer Sprache leicht und natürlich von denjenigen gelernt wird, die sie sprechen, so kann man auch jene einer fremden Sprache erlangen; wenigstens legt die Natur ihrer Erlernung kein Hinderniß in den Weg. Man muß sie nur nicht errathen wollen, oder sich eine willkürliche machen; dieses geschieht aber, wenn wir sie entweder aus Büchern lernen wollen, oder Laute ausdrücken wollen, die wir nie gehört haben, und die sich uns also noch nicht haben einprägen können. Ehe wir daran denken, auszusprechen, das heißt Ausdrücke von uns zu geben, müssen wir Eindrücke empfangen. Ehe wir reden können, müssen wir reden gehört haben. Das Studium der Aussprache ist also, wie wir es gesagt haben, auf dem in unserm ersten Theile festgesetzten Grundsatze für das Sprachenstudium im Allgemeinen begründet. Es folgt aus diesem Grundsatze, daß man die Aussprache nur durch die wörtlichen Eindrücke unter Fremden, oder bei einem Sprachmeister, nicht aber aus Büchern lernt. *)

*) Diese Bemerkung ist zwar an und für sich richtig, allein sie soll nicht von dem Selbststudium einer Sprache abschrecken. Wer die Gelegenheit eines Sprachmeisters oder den Umgang mit Nationalen nicht hat, wie das mit dem Englischen z. B. bey uns Deutschen öfters der Fall ist, der macht sich freilich sehr unvollkommene Begriffe von der Aussprache, aber diese wird er desto leichter berichtigen, wenn er in den Umgang mit gebohrnen Engländern kommt.

d. Uebersetz.

In der Aussprache wie in der Musik muß man das Ohr üben, und sich damit befriedigen, genau nachzuahmen, was man gehört hat. Diese Erwägung allein beweist uns, wie abgeschmackt es ist, den umgekehrten Weg einzuschlagen, und den Schüler lesen zu lassen, ehe er hat lesen und sprechen hören. Statt ihr Ohr zu üben, thut man alles, um ihr Gehör zu verderben, denn wenn man sie allein aussprechen läßt ohne andere Anleitung als den Anblick der Wortfiguren, füllt sich ihr Ohr mit den verstimmtesten Tönen an. Jemehr sie sich so einüben, desto weiter verirren sie sich auf unrechtem Weg, und die Rückkehr wird ihnen ohnmöglich. Der Schüler glaubt, eine eingebildete Schwierigkeit durch vieles Lesen und Wiederholen mit Gewalt zu überwinden; er weiß nicht, daß die Mittel, die er anwendet, sie zu besiegen, gerade diejenigen sind, die sie erzeugt haben, und daß er, um sie aus dem Wege zu räumen, sich ruhig verhalten, und aufs Zuhören beschränken soll; denn die Schwierigkeit liegt in seinem Ohr, nicht in seiner Zunge. Es ist kein Grund vorhanden, warum er nicht gleich das erste Mal ein Wort oder eine Phrase der fremden Sprache richtig aussprechen sollte, daferne er ihnen nur die nöthige Aufmerksamkeit widmete, indem er sie aussprechen hörte.

Er muß nicht damit anfangen, zu accentuiren und das zu betonen, was er liest, weil er, wenn er liest, ohne es zu verstehen, beständige Mißgriffe machen, und für immer sich eine üble Aussprache

angewöhnen würde. Er begnüge sich, gleichförmigen Tons fortzulesen, bis zu dem Zeitpunct, wo er die Sprache begreift.

Der Schüler kann nicht zu gleicher Zeit expliciren und gut lesen; seine Aufmerksamkeit würde zu sehr getheilt seyn. Er würde die Aussprache vernachlässigen, weil sein Ohr nicht geübt ist. Der Meister theile diese Schwierigkeiten, und muß, um ihn in der Aussprache einzuüben, ihn Sachen sagen lassen, die er schon versteht, oder vielmehr der Schüler explicire ohne zu lesen, und höre die Aussprache des Lehrers.

Die beständige Wiederholung declinirter und conjugirter Wörter, welche die Sprache nie in derselben Ordnung darbietet, und deren Zusammenstellung eben so wenig eine natürliche ist, wie die Ideenverbindung, die sie ausdrücken, macht, daß der Schüler sich einen einförmigen Ton angewöhnt, und eine Biegung der Stimme, die der wahren Aussprache, welche immer ein harmonisches Ganzes bildet, entgegen ist.

Da es ohnmöglich ist, gut auszusprechen, oder selbst zu lesen, wenn man die Worte nicht auch im Aussprechen zu verbinden weiß, so gewöhne man den Schüler gleich Anfangs, solche in der Reihe fort zu sprechen, wenn er sie vorher hat einzeln aussprechen lernen. Noch mehr muß man ihn gewöhnen, erst mit denjenigen Worten aufzuhören, welche Glieder der Phrase schließen.

Die Beobachtung dieser Regel wird ihm eine große Geläufigkeit der Aussprache geben. Die Ideen der fremden Sprachen werden sich in seinem Kopf ebenso groupiren (zusammenstellen) und abzeichnen, wie er ihre Zeichen zusammenzustellen gelernt hat. Mit einem Wort, die meisten Schüler sprechen schlecht, weil sie nicht lernen, Sätze zu bilden. Man glaubt immer, die gesprochene Sprache aus Büchern kennen zu lernen, vermittelst der Schriftsprache, was doch ohnmöglich ist, weil zwischen Tönen und Figuren keine natürliche Verbindung statt findet. Die Figuren können uns nur an Töne erinnern, wenn letztere sich unsrem Gedächtniß bereits eingeprägt haben, und wenn eine Beziehung zwischen Ton und Figur bereits festgestellt worden ist. Man muß mit der Aussprache der Töne anfangen, sonst würden uns die Wortfiguren in Irrthum führen, indem sie uns nur die Articulationen unsrer eigenen Sprache lehrten. — Die Töne der fremden Sprache haben oft Aehnlichkeit mit denen der unsrigen. Wir unterstellen oft auch den Buchstaben desselben Namens, oder ihren Verbindungen eine Sinn- und Sprachähnlichkeit, indem wir ihnen unsere eigene Ideen beilegen, die jedoch nothwendig von jenen des Ausländers verschieden seyn müssen. Die Worte vom Lehrmeister ausgesprochen haben hingegen in seinem Mund ganz andere Schattirungen, er entfernt, indem er ihnen einen eigenen Karacter aufdrückt, Ideen, die wir

damit in Verbindung zu setzen, versucht werden möchten.

Wenn wir die Aussprache aus Büchern lernen, so können uns die Buchstaben nur die Töne unsrer eigenen Sprache darstellen; auch müssen uns die Grammatiker unaufhörlich warnen, einen Ton bald stärker, bald schwächer, auszusprechen, um sie der unbekannten Aussprache näher zu bringen; aber alle diese negative Angaben lehren ihn nicht die wahren Töne der fremden Sprache kennen. Wie viele Schattirungen zeigt z. B. nicht der Buchstabe a im Englischen, und in andern Sprachen? Schattirungen, die ich durch Buchstaben einer fremden Sprache darzustellen außer Stand bin. Die erste Schwierigkeit besteht darin, die Elementartöne kennen zu lernen; man muß also damit anfangen, dieser Schwierigkeit entgegen zu arbeiten, wenn die Aussprache schriftlich gelehrt werden soll. Demohnerachtet können Regeln der Aussprache, wie sie die Grammatiken gewöhnlich geben, unter gewissen Bedingungen nützlich seyn, sie erleichtern wenigstens dem Leser die Aussprache, wenn er in dem Falle ist, aussprechen zu hören, und zeigen ihm die Fehler, die er vermeiden muß.

Die Aussprache zerfällt in verschiedene Theile. Der eine, als buchstäbliche Aussprache, entsteht durch die verschiedene Zusammenfügung der Buchstaben. Nicht allein diese Zusammenfügungen, sondern auch ihre Elemente, die Töne, weichen in jeder Sprache von einander ab. Ein zweiter Theil ist das Syl-

denmaaß, welches die Prosodie ausmacht, und über dessen Abwandelungen sich eben so schwer urtheilen als Regeln geben läßt. Ein dritter Theil, welchen wir Modulation (Stimmwandlung) nennen wollen, ist die Wirkung der verschiedenen Tonfolgen, welche die Stimme in einem gewissen Zeitraum durchläuft. Diese Modulation geschieht in jeder Sprache nach einer andern Tonleiter. Die Töne folgen auf ganz verschiedene Weisen. An dieser Modulation kann man, selbst in einiger Entfernung, einen Fremden erkennen, von welcher Nation oder Provinz er ist, ohne daß es gerade nöthig wäre, die Aussprache zu unterscheiden und die Worte zu verstehen.

Hierdurch naht sich die Aussprache der Musik, weil in letzterer Rythmus und Melodie das gleichsam sind, was wir in der Aussprache Prosodie und Modulation oder den Accent, Betonung nennen.

Es ist also keineswegs zu verwundern, wenn eine Obsthändlerin von Athen dem Philosophen Theophrast an seiner Stimme anhörte, daß er kein Athenienser sey. Es gehörte hierzu nicht mehr Scharfsinn, als ein Pariser braucht, um Einen aus einer Provinz zu erkennen *). So wie wir die Betonung des Fremden vernehmen, entsteht für unsre Ohren ein Mißklang.

Diese Modulation nennen wir den Accent (die Betonung), von dem lateinischen Worte accentus,

*) Oder ein Hannoveraner einen Schwaben. d. Uebersetz.

Stimmerhöhung. Die geschriebenen Accente, die sich in den todten Sprachen erhalten haben, sind für uns ohne reellen Werth, weil uns die Stimmbiegungen, die sie andeuteten, nicht mit überliefert worden sind. Aus diesem allein mögen wir urtheilen, wie unsere Art, diese Sprachen auszusprechen, sich von der Aussprache jener Völker unterscheidet, die sie einst redeten.

Eine Sprache ohne Wortbetonung wäre ein Gemählde ohne Farben. Jede Sprache hat irgend eine Modulation, und jedes Gefühl drückt sich natürlich durch die verschiedenen Tonabwandelungen aus; man kann indessen im Allgemeinen annehmen, daß, jemehr ein Volk civilisirt ist, desto weniger ist seine Aussprache betont, und die Einwohner der Hauptstadt betonen am wenigsten. Es scheint, daß die Menschen, je weiter sie sich von der Natur entfernen, auch am wenigsten erforscht seyn wollen*).

Die Tonwandlung der National-Sprache ist oft eins der größten Hindernisse bei Erlernung der fremden Aussprache. Man muß erstere zu vermeiden wissen, wenn man letztere lernen will, und die erste Sorge eines Sprachmeisters muß die seyn, die Stimme seines Schülers, wenn man sich so aus-

*) Hat der Verfasser hier etwa den Franzosen ein Compliment machen wollen? Insoferne er Deutschland nicht etwa auch von der Civilisation auszuschließen Lust hat, wüßten wir Hauptstädte, auf die der Fall fast im umgekehrten Verhältniß anwendbar ist. d. Uebersetz.

drücken darf, gleichsam nach der Tonleiter zu stimmen.

Es gibt Nationen, die eine besondere Geschicklichkeit besitzen, fremde Sprachen sprechen zu lernen, und andern fällt es wiederum schwer. Ich glaube die Ursache dieses Unterschiedes nicht in einem Mangel des Gehörs suchen zu müssen, sondern vielmehr in der beträchtlichen Intervalle, welche zwischen der Tonleiter ihrer und der fremden Sprache besteht, in den verschiedenen Modulationen, und gleichsam in der Zahl der Stufen, welche mehr oder minder die Articulationen auf der Tonleiter durchlaufen. Dieß ist die Ursache, warum sich die gascognische Mundart z. B. so schwer verlernt. Der Uferbewohner der Garonne modulirt nach einer ganz andern Weise wie jener der französischen Hauptstadt. Der Letztere findet in den Tonwandelungen des Ersteren Mißtöne, und so umgekehrt.

Bei dem Studium der Aussprache spielt das Ohr die Hauptrolle. Die gesprochene Sprache und die geschriebene sind zwei von einander ganz verschiedene Sprachen o). Man kann die eine wie die an-

o) Deßhalb lernt der Schüler oft das geschriebene Wort, und erkennt dasselbe nicht, wenn es ausgesprochen wird, oder auch, er kennt das Gesprochene, und das Geschriebene nicht. Sprachlehrer werden täglich diese Bemerkung zu machen Gelegenheit finden. Man muß zweifelsohne beide studiren; da man aber die Schriftsprache für sich aus Büchern erlernen kann, und man selten nur auf dieses eine Mittel beschränkt ist; so muß man dem

dere verstehen, aber man muß jede besonders lernen, und nicht eher beide verbinden, als bis man sprechen gelernt hat p). Dieß ist der Gang der Natur. Die Zeichen der Schriftsprache wurden erst nach den Worten, die sie vorstellen sollen, eingeführt. Wir müssen also auch mit den letzteren anfangen und die Natur, d. h., die Kinder nachahmen, welche erst sprechen lernen, ehe sie anfangen zu schreiben.

Sprechen den Vorzug geben, wenn man Sprachen mit Beihülfe eines Lehrmeisters studirt. d. Verf.

p) Der Lehrmeister ist seinem Schüler gegenüber eine Art von einem redenden Buche. Er suche das Wort auszusprechen, ehe es jener geschrieben sieht, so daß sein Ohr eher den Ton auffängt, wie die Figur ihm in die Augen fällt. Diese Regel ist von der größten Wichtigkeit; sie ist ein unfehlbares Mittel, eine gute Aussprache zu bekommen. Ich gestehe es, daß diese Lehrmethode für den Sprachmeister ermüdender ist, wie jene, wo er sich begnügt, den Schüler lesen zu lassen, der es seiner Seits nicht besser verlangt, weil er sich einbildet, daß man zur Aussprache nur die Buchstaben zusammen zu setzen brauche, und sprechen lernen heiße nichts anders als Buchstaben zusammensetzen. d. Verf.

Zweite Abtheilung.

Sprachstudium ohne Lehrmeister.

5. Kapitel.

Elementarbücher und ihre Anwendung.

Das Sprachstudium durch Bücher hat zum Hauptvorwurf die Schriftsprache; es setzt einfache, leicht faßliche Bücher voraus, damit der Schüler ohne fremde Beihülfe lernen könne. Sie sollen alle Fragen, die der Schüler an seinen Lehrer richten kann, und dieser ihm erklären würde, voraussehen und lösen, und da das Buch den Lehrer vertreten soll, so muß es nach einem dem Plan analogen Gang entworfen seyn, den wir vorgeschrieben haben, damit der Schüler nach und nach bis zu den größten und letzten Schwierigkeiten geführt werde. Weit entfernt, diese Vortheile darzubieten, setzen die Grammatiker verwickelte Schlußfolgen bei dem Schüler voraus, ob es sich gleich nur von einer practischen Kunst handelt, die deren am wenigsten nöthig hat, einer Kunst, die selbst für die Kinder faßlich ist, denn diese lernen sprechen ohne Regeln und allgemeine Begriffe (Abstractionen). Je einfacher demnach eine Grammatik ist, desto besser erreicht sie ihren Zweck als Elementarwerk.

Gerade weil man sich bemüht, in den Grammatiken alle Schwierigkeit abhandeln und erläutern zu wollen, sieht sich der Schüler in einem Labyrinthe von Einzelfällen verwirrt, ohne Hoffnung, sich herauswinden zu können. Horaz sagt: Grammatici certant et adhuc sub judice lis est. Die Grammatiker disputiren und noch ist der Prozeß unentschieden. Dieses ist auch der Fall mit den Grammatiken heutiges Tags. Hat man eine einfache Grammatik durchstudirt, dann kann man nachgehends auch zu einer gelehrten schreiten. Nothwendig muß zuvor mit einer eigentlichen Elementar-Grammatik angefangen werden, welche dem Schüler das Mittel gibt, viele practische Exercitia zu machen.

Man muß zwei Arten von Grammatiken wohl unterscheiden: die eine zum Gebrauch derjenigen, welche, da sie die Sprache schon reden können, solche grammatikalisch zu erlernen, und als eine Wissenschaft zu besitzen wünschen; die andere ist zum Gebrauche der Ausländer. Diese, da sie die Sprache gar nicht können, begnügen sich auf jenen Punkt zu kommen, von welchem die andern ausgehen; sie trachten, die Sprache als eine practische Kunst zu erlernen. Da beide Grammatiken nicht denselben Zweck haben, so müssen auch ihre Mittel verschieden seyn. Der Ausländer kann die Sprache ohne grammatische Regeln lernen, während die Inländer Grammatik und Regeln ihrer Sprache zum Zweck haben. Die Grammatik für den Aus-

länder muß analytisch, für die Andern synthetisch seyn.

Meine Meinung ist, daß eine zu Erlernung fremder Sprachen bestimmte Grammatik hauptsächlich enthalten soll:

1. Geschichtliche Notizen und Einleitung zur Sprachkenntniß mit Anzeigen über die, Anfängern nöthige oder nützliche Werke, und Bemerkungen über Schreib- und Aussprache-System, so viel darüber in einem Buche gelehrt werden kann. Dieser Einleitung können grammatikalische Definitionen beigefügt seyn.

2. Practische Exercitien, bestehend aus einzelnen Phrasen und ausgewählten Bruchstücken, mit einer genauen buchstäblichen Erklärung und den nothwendigen Anmerkungen zur Erläuterung der schwierigsten Stellen.

3. Ein Ueberblick von, aus diesen practischen Exercitien gezogenen Regeln. Diese Regeln seyen zweierley Art: die einen betreffen die grammatikalischen Verhältnisse der Wörter, die anderen die Construction oder den Syntax. Man kann durch Ziffern die Stellen andeuten, wo sie ihren Platz in den practischen Exercitien finden, und diese Regeln den letzten, woraus sie gezogen sind, gleich beifügen *).

*) Sollte eine solche Bezifferung nicht wohl eher die Sache erschweren, wie erleichtern, da hierdurch die Construirung der Phrase blos eine trockene Gedächtnißsache wird? Hat der Schüler den Sinn einer Phrase gefaßt, so wird er

Mit dieser Hülfe lernen die Anfänger obige Uebungen allein machen, nämlich aus der fremden Sprache übertragen und in ihr wieder zusammen setzen. Allein nur die geschriebene Sprache werden sie so lernen, wenn sie sich nicht mit einer fehlerhaften Aussprache begnügen wollen, wie man sie durch Bücher nur zu bezeichnen vermag.

Wenn man keine Elementarbücher haben kann, deren man sich bedienen könnte, so verschaffe man sich übersetzte Werke, und suche durch sie und durch Hülfe eines guten Wörterbuchs Uebersetzungen zu machen. Man erleichtert sich diese Arbeit, wenn man Werke nimmt, deren Inhalt uns schon bekannt ist, oder der Lieblingswissenschaft, die man betreibt, analog ist *).

wohl, in Verfolgung des Ideen-Gangs der fremden Sprache, die Stellen der Wörter von selbst wiederfinden. Indem er den Gedanken aus seinen Bruchstücken wieder zusammensetzt, lernt er in der fremden Sprache eigentlich denken, und sich die innere Sprache bilden.

d. Uebersetz.

*) Mit Glück kann man sich wohl einer kleinen Sammlung gut geschriebener freundschaftlicher Briefe, wie jene von Pope, Berkley, Swift, Maintenon u. a. bedienen, die bei stets wechselndem Inhalt und blühendem Styl den Vortheil haben, daß sie sich so ziemlich dem Conversations-Tone nähern. Hat man diese nicht, so diene eine Auswahl kleiner Erzählungen, damit sie durch ihre Länge nicht ermüden, oder Bruchstücke räsonnirender Zeitungs-Artikel, und man sey in der Auswahl nicht zu ängstlich, wie es manche Anfänger gibt, die sich für die-

Auf diese Art macht man Exercitien auf die vorgeschriebene Weise leicht. Diese Exercitien sollen,

sen oder jenen Geschäftskreis auszubilden gedenken. Sich in den gewöhnlichen Ideen des Lebens eine Gewandtheit zu verschaffen, ist immer die Hauptsache. Wer darin zuerst eine Fertigkeit erlangt hat, macht die Anwendung auf sein besonderes Fach nachgehends von selbst und ergänzt das Fehlende sich dann leicht, nach der Analogie. Besonders möchte ich vor dem Gebrauche mancher Sprachlehrer warnen, die Anfängern, um, wie sie sagen, ihnen die Idiotismen der fremden Sprachen besser einzuprägen, frühe schon dramatische Werke zum Uebersetzen in die Hände geben. Heißt das nicht Zeichenschüler Rafaelische Kopien machen lassen, ehe man sie gelehrt hat, die einzelnen Theile einer Figur richtig zu zeichnen? In keinem Styl wie im dramatischen, als das Höchste des erhabenen wie das populären Witzes, tritt der eigene Ideen-Cyclus einer Sprache so abstechend und entgegen gesetzt anderen hervor, darum taugt er zum Unterricht und zur Uebung nicht. Wer dramatische Werke gut übersetzen will, muß sie nicht allein in das Ideenidiom seiner Sprache übertragen, sondern er muß auch noch jene zweite Uebereinstimmung im Ausdruck beobachten, die Sitte und Schicklichkeit der heimischen Bühne erforderlich machen. Je analoger aber der Gedankenausdruck mit der Muttersprache des Lernenden ist, desto mehr wird er seinem Gedächtniß zu Hülfe kommen, und dazu ist erzählender Styl der angemessenste, und je wörtlicher die Uebersetzung gemacht ist, desto besser ist es. Versuche der Lernende dann, dieses steif übersetzte wiederum in der fremden Sprache abzulesen. Eigentliche Exercitien aber, womit man leider in unsern Schulen den Anfang macht, verspare

da es sich hier nur um die Schriftsprache handelt, niedergeschrieben werden. Die buchstäbliche Analyse wird die wörtliche Auslegung ersetzen. Da er keinen Lehrmeister hat, der ihn corrigiren kann, so muß er seinen Aufsatz mit dem Originaltext vergleichen, und sich selbst nach dem Buch corrigiren. So wie er größere Fortschritte macht, mache er sich die Arbeit schwerer, indem er den fremden Text weniger wörtlich übersetzt, und dadurch die Verschiedenheit der beiden Sprachen merklicher macht. Diese Uebung ist sehr nützlich. Ein jeder kann sie ohne Unterricht anstellen, und nach seinen Kräften weiter fortgehen. Sie ist dem Anfänger so angemessen, daß der einzige Einwurf, den man mir dagegen aufstellen konnte, nämlich: die allzugroße Leichtigkeit, ihre Vorzüglichkeit selbst beweist. Es ist natürlich, sagte man, daß man den fremden Text wiederfindet, weil man ja nur wieder zusammenfügen kann, was man zerlegt hat. Allein was will man mehr? Unser Zweck ist ja nicht, uns freiwillig Schwierigkeiten zu schaffen,

der Schüler bis zu erreichter größerer Vollkommenheit, um sich selbst zu prüfen. Er nehme dann irgend eine erzählende Schrift, etwa ein Zeitungsblatt, überschaue Phrase nach Phrase, um nur im schnellen Ueberblick den Sinn zu fassen, und sich durch die Ideenwendung der Muttersprache nicht irre leiten zu lassen, und gebe ihn dann laut in der fremden wieder. Auf diese Art wird er sein Gedächtniß üben, indem er das Erlernte anwendet. d. Uebersetz.

sondern so schnell als möglich begreifen und zusammensetzen zu lernen. Ein Jeder wird aber einsehen, daß das Mittel, was wir angeben, so einfach wie sicher ist, weil es uns vom ersten Versuch an in den Stand setzt, dasjenige was wir zu machen haben, fehlerlos, und ohne in Ungewißheit zu tappen, zu vollbringen, und weil wir, um zum letzten Ziel des Unterrichts zu gelangen, nur die nämliche Uebung fortzusetzen brauchen. Wer sich an einer zu wörtlichen Uebersetzung in seine Sprache stoßen sollte, darf sich ja nur eine zweite gefeiltere machen. Aber wiederholen muß ich es, daß man nur durch Hülfe einer analytischen, zergliedernden Uebersetzung Fortschritte zu machen hoffen darf.

Ohne Zweifel muß derjenige, welcher Sprachen ohne Lehrmeister erlernen will, und mit Hülfe der Bücher, wenigstens in seiner eigenen geübt seyn, denn sonst wären ihm auch letztere unnütz; allein ein Grammatiker braucht er nicht zu seyn. Die Verdollmetschung selbst wird ihn den Sinn aller grammatikalischen Verzweigungen (die Redetheile mit ihren Abwandelungen) kennen lehren.

So wird man in Zergliederung der Phrase, Athenienses virtute ducis, pro salute patriae se morti offerentis, bello liberati sunt, die Athenienser wurden durch die Tapferkeit ihres Heerführers, der sich zum Heil des Vaterlandes dem Tod weihte, vom Krieg befreit, — die grammatikalischen Verhältnisse der lateinischen Wörter leicht auffinden. Sind die Ver-

hältnisse der Wörter in beiden Sprachen nicht die nämlichen, so lehrt uns das Elementarwerk den Unterschied kennen. Wenn der Schüler diese Verhältnisse auch nicht zu benennen weiß, so ist es genug, daß er den Geist derselben auffaßt, indem er den Sinn der Worte lernt, welche von selbst und ohne anderweitige Definition alles ausdrücken müssen, was sie bedeuten können. Zum Begreifen und Reden braucht Niemand ein Grammatiker zu seyn, oder vielmehr er ist einer, so wie er sprechen kann; denn alsdann hat er den Sinn der grammatikalischen Verhältnisse schon gefaßt, und er brauchte, um Grammatiker zu werden, die Verhältnisse nur zu entwickeln und zu definiren, und ihnen Benennungen zu geben.

Hier das Beispiel eines Fremden von meiner Bekanntschaft, wie er das Griechische erlernte, ohne weder grammatische Regeln zu studiren, noch Uebersetzungen und Aufgaben auszuarbeiten, und dieses mit Hülfe der lateinischen Sprache, in welcher er übrigens nur sehr mittelmäßig bewandert war.

Er verschaffte sich zu diesem Entzweck einen Homer, mit einer lateinischen Uebersetzung zur Seite. Von Mehreren wurde sein Unternehmen als eine Tollheit angesehen. „Um, sagten sie, ein solches Studium zu beginnen, muß man wenigstens die Beugfälle der griechischen Declination kennen; wer den Homer lesen will, muß wenigstens die verschiedenen Dialecte zu unterscheiden wissen, wovon der Styl dieses Vaters der Dichter zusammengesetzt ist.“

Sie setzten, indem sie also urtheilten, voraus, daß man, um eine Sprache zu lernen, damit anfangen müsse, sie zu können. Der Fremde beharrte aber bei seinem Vorsatze und fing sein Studium an.

Er las zuerst eine Phrase der lateinischen Uebersetzung und da er wußte, daß die griechische Phrase den nämlichen Sinn hatte, so gab er sich Mühe, die sich auf einander beziehenden Wörter aufzufinden und zu vergleichen. Wir setzen seine Zergliederung und die Zusammenstellungen, die sie ihn finden ließ, hierher. Es ist hier die Rede von den drey ersten Versen der homerischen Odyssee.

Diese Zergliederung ist übrigens nicht grammatikalisch, sie hatte nur den Zweck, die Worte, ihre Construction und den Sinn, den sie darstellten, dem Gedächtniß einzuprägen.

1 2 3 4 5 6 7 8
Ἄνδρα μοι ἔννεπε Μοῦσα, πολύτροπον, ὃς μάλα πολλὰ
9 10 11 12 13 14
Πλαγχθη, ἐπεὶ Τροίης ἱερὸν πτολίεθρον ἔπερσε.
15 16 17 18 19 20 21
Πολλῶν δ'ἀνθρώπων ἴδεν ἄστεα καί νόον ἔγνω.

1 3 2 4 5 6 7 8
Virum dic mihi, Musa, versutum, qui valde multum
9 10 11 12 13 14
Erravit, postquam Trojae sacram urbem evertit,
15 16 17 18 19 20 21
Multorumque hominum vidit urbes, et mores cognovit.

1 2 3 4 5 6
Den Mann mir sage, Muse, den bewanderten, welcher
7 8 9 10 11 12 13 14
sehr lange umherirrte, nachdem Trojas heilige Stadt er ver-
15 16 17 18 19 20 21
heert, vieler Menschen sah Städte, und Sitten hat gelernt.

Er nahm sogleich wahr, daß er von den ein und zwanzig Worten, die diese Verse bilden, ohngefähr funfzehn bei der ersten Analyse behielt, durch die Aehnlichkeit, die er mit andern ihm bekannten Sprachen an ihnen entdeckte. So fand er:

1. Ἄνδρα: Mann, durch die ihm bekannte lateinische Benennung monandrum einmännig, poliandrum vielmännig.
2. μοι: erinnerte ihn an das französische moi.
3. ἔννεπε: epos, episches Gedicht, Rede, Erzählung.
4. Μοῦσα: Muse.
5. πολύτροπον: Er fand die Wurzel polus viel und tropos Wendung, von Circulus tropicus Wendekreis, wo die Sonne still uz stehen und sich umzuwendet scheint: also ein Mann, der sich viel hin und her wendet, also bewandert, verschmitzt.
8. πολλα: poligone, so viel Winkel hat.
12. ἱερὸν: Er erinnerte sich der Wörter hieroglyph, heilige Schrift, hierosolyma, heilige Stadt.
14. επερσε: p in v verwandelt evertit, umkehren.
16. δ'ἀνθρώπων: antropophage, Menschenfresser, also: anthropos ein Mensch.
17. ἴδεν: Idee, Bild, sehen.

18. ἄστεα: astu, urbs, Stadt.
21. ἔγνω: agnosco, nosco, ich kenne.

Mit den Wörtern, die ihm keine Aehnlichkeit darboten, hielt er sich nicht lange auf. Ein Gelehrter hätte ohne Zweifel der Aehnlichkeiten mehr gefunden, allein der Leser vergesse nicht, daß es ein Anfänger ist, der von seinen ersten Eindrücken Rechenschaft gibt. Es ist übrigens leicht begreiflich, wenn man so ohne Lehrer lernt, daß man desto schnellere Fortschritte macht, je mehr der Geist ausgebildet und mit andern Kenntnissen ausgerüstet ist, weil man alsdann leichter Gegenstände der Vergleichung findet.

Uebrigens ist die Kenntniß dieser Aehnlichkeiten nicht absolut nothwendig, denn die Eindrücke, die wir von den Wörtern erhalten, sind hinreichend genug, um solche zu behalten, und in unserer Seele jene natürliche Analogie zu begründen, wovon wir Kap. 8. 1. Abschn. gehandelt haben.

Jede Sprache hat ihre Wörterfamilien, man braucht nur ein einziges zu kennen, um vermittelst ihrer Aehnlichkeit zur Kenntniß der übrigen zu gelangen, die diese Familie bilden, und die sich oft auf die Hunderte erstrecken.

Der Fremde, der das Griechische auf diese Weise erlernte, gestand mir, daß unabhängig von der Befriedigung, die er seinem Geiste gewährt habe, sich mit neuen Kenntnissen zu bereichern, er ein unendliches Vergnügen daran gefunden habe, so bis zur Quelle der poetischen Bilder gelangt zu

seyn, und den Ursprung und die Bedeutung so vieler Kunst- und wissenschaftlichen Ausdrücke kennen gelernt zu haben, welche die andern Nationen nur aus Ehrerbietung gegen Griechenland annahmen, weil es ihnen den Weg bahnte.

Der Erfolg dieser Methode, welche von der, die wir entwickelt haben, nicht abweicht, war so, daß der Erwähnte, nach Verlauf zweier Monate, während welcher er täglich nur zwei Stunden hierzu verwendete, und ohngefähr drei Gesänge einstudirt hatte, drei Viertheile der ihm vorkommenden Wörter wußte.

Hat einer einmal solche Fortschritte gemacht, dann hält ihn auch nichts mehr auf; dann darf er hoffen, alle Schwierigkeiten zu überwinden und eine gründliche Kenntniß der Sprache zu erlangen.

Uns weiter über das Sprachstudium ohne Lehrer zu verbreiten, halten wir für unnütz; die in den vorhergehenden Kapiteln gemachten Erörterungen sind auch hier anwendbar.

Im vierten Theil werden wir einige allgemeine Grundsätze anführen und Beobachtungen über die Erscheinungen aufstellen, die uns das Gedächtniß darbietet.

Vierter Theil.
Allgemeine Betrachtungen.

1. Kapitel.
Ueber Sprachstudium und Unterricht.

Im Sprachstudium ist man genöthigt, eine geraume Zeit damit zuzubringen, die Fehler zu verbessern, an die man sich durch die synthetische Methode gewöhnt. In diesem Falle mischen sich Ideen und Redensarten der Muttersprache des Schülers in die fremde, modeln sie unaufhörlich und lassen ihn fehlerhafte Ausdrücke annehmen. Wohl glauben Viele, daß es unmöglich sey, eine Sprache zu lernen, ohne damit anzufangen, Fehler zu machen; wir aber denken das Gegentheil. Ist es denn nothwendig, böse Gewohnheiten anzunehmen, damit man sich nachher die Mühe geben muß, sie wieder zu verwischen und ihnen die guten nachgehends zu unterstellen, da es doch so einfach ist, die Sachen gleich so zu erlernen, wie man sie wissen soll? Wir müs-

sen wohl einen Unterschied zwischen unrichtigem und unvollständigem Wissen machen. Ohne Zweifel können wir nur theilweise lernen, die allmähligen Fortschritte nur führen uns endlich zu dem Besitz des Ganzen, allein dabei ist es nicht nothwendig, etwas unrichtig zu erlernen. Der erste Eindruck schon soll in uns eine practische Fähigkeit zu entwickeln suchen. Er ist also ein reeller Gewinnst, und der erste Schritt zum Ziele. Obgleich das Ergebniß nur ein theilweises ist, so ist es doch alles was es seyn soll, ein nothwendiges Element, ohne welches wir nie zu einem endlichen Resultat gelangen würden. Bei der von uns angenommenen Methode ist es nicht nothwendig, daß der Schüler anfänglich Fehler machen muß, denn er lernt ausdrücken, nicht was er in seiner, sondern was er in der fremden Sprache gedacht hat; hier wird der Gedanke also immer von seinem wahren Ausdrucke begleitet seyn. Die Bemühung des Lehrmeisters soll also nach unsern Principien weniger dahin gehen, dem Schüler viele Fehler zu corrigiren, als ihn zu verhindern, welche zu machen.

Der Anfänger, wenn er ein fremdes Buch eröffnet, nimmt darin nur ein Gewirre anscheinend ohne Ordnung zusammengehäufter Figuren wahr, zu welchem es ihm beinahe ohnmöglich scheint, den Schlüssel zu finden. Vereinfacht man sich aber den Gang, theilt man die Schwierigkeiten, um sich anfänglich nur an das zu halten, was leicht ist, so lernt man diese Hieroglyphen endlich verstehen und

ordnen. Hat man nur einmal eine Seite zu übersetzen gewußt, nur eine einzige Periode, so hat man auch schon einen bedeutenden Fortschritt gemacht. Eine einzige Phrase kann im Auszug ein ganzes grammatikalisches System enthalten.

Die ersten Seiten eines Buchs bieten ohne Zweifel Schwierigkeiten dar; allein so wie wir fortschreiten, lernen wir die Manier des Autors kennen. Wir machen uns seine Ideen eigen, wir lesen in seiner Seele, und bald setzen wir uns mit ihm auf den Fuß eines alten Freundes, den man schon am halben Worte versteht. Das Buch, so wir übersetzen, ist ein Fremdling, den man nur durch häufigen Umgang und mit der Zeit kennen lernt.

Hier ist es der Ort, auf den Irrwahn derjenigen aufmerksam zu machen, die da wähnen, daß man geschwinder lerne, wenn man bei dem Schwierigeren anfange, denn sagen sie: „wer das Schwere kann, kann auch das Leichtere.“ Schon die Betrachtung, daß dieser Gang jenem der Natur entgegen ist, genügt uns, solchen zu verwerfen. Die verschiedenen Theile einer Kunst oder Wissenschaft haben gewisse Verhältnisse unter sich; wir müssen sie nur nicht in unserm Kopf vermengen, sondern ein regelmäßiges Werk daraus bilden. Einige sind die Elemente des Fundaments, und diese müssen wir zuerst zu erlernen suchen, andere sind bestimmt, das Dach des Gebäudes zu bilden. Sie sind, so zu sagen, der Schlußstein der Kuppel, und müssen also zuletzt erlernt werden.

Die Fortschritte im Sprachstudium hängen wie gesagt, von den Eindrücken ab, die der Schüler empfängt. Es fehlt aber viel daran, daß die Sprachen so gelehrt werden, um diese Fortschritte zu sichern. Der Lehrer bleibt ohngefähr nur eine Stunde bei seinem Schüler. Diese Zeit ist viel zu kurz, um daß der Unterricht einen tiefen Eindruck machen könne. Umsonst daß sich dieser Unterricht wiederholt. Getheilte Wirkungen geben kein so vollständiges Resultat, als wenn sie auf einander folgten. Der Eindruck einer Lection verwischt sich in der Zwischenzeit bis zur andern. Man glaubt also, auf der einen Seite ersetzen zu müssen, was man auf der andern verliert, die Menge durch den Gehalt. Der Lehrer hält sich daher nur mit Resultaten — dem Allgemeinen auf. Der Schüler ungeduldig in der möglich kürzesten Zeitfrist etwas zu wissen, glaubt ebenfalls, bei allgemeinen Gründen stehen bleiben zu müssen; in welcher Ordnung er sie lernt, ist ihm gleich viel; er vernachlässigt oder verachtet das Einzelne. Dieses ist eine der Hauptursachen des wenigen Gelingens bei dem Sprachstudium. Möglich, daß der Lehrer, genöthigt, sich auf die ihm eingeräumte Stunde zu beschränken, alles mögliche Interesse in seinen Unterricht legt, und den nöthigen Eifer anwendet, um den Schüler zu electrisiren und ihm seine Ideen mitzutheilen. Die Stunde verfließt, ehe sie sich beide recht in Verständniß gesetzt haben, und ehe der Unterricht fruchtbar werden und tiefen Eindruck hinterlassen kann. Man könnte

diesem Mißstande etwa durch längere Lectionen von zwei Stunden vorbeugen, die man lieber in längeren Zwischenräumen geben könnte; der Lehrer und der Schüler würden meines Bedünkens dabei gewinnen.

Lebhafte, geistreiche Personen mögen in ihrer Hut gegen eine allzugroße Leichtigkeit seyn, Ideen zu verbinden. Man bemerkt, daß diejenigen welche einen kaltblütigen, so zu sagen leidenden Karacter haben, die Sprachen sehr gut erlernen, und vor ersteren ihr Ziel erreichen. Dieß kommt daher, daß sie die Eindrücke unvermengt erhalten, und dem Einfluß und den Modificationen, die sie von den äußeren Ursachen empfangen müssen, nicht durch eine allzu ungestüme Thätigkeit entgegen wirken. Die ersten lassen den Eindrücken kaum Zeit, sich fest zu stellen; sie verbinden sie mit solchen, die sie schon haben, und verändern so die Elemente, die sie nicht anders, als in all ihrer Reinheit aufnehmen sollten.

Der Lehrer theilt seinem Schüler durch den Unterricht nicht direct dasjenige mit, was letzterem fehlt; aber er wendet Mittel an, die so viele Ursachen sind, um auf die Organe des Schülers Wirkungen hervorzubringen, und in ihm eine practische Fähigkeit zu entwickeln. Er lehrt ihn das Besondere kennen, ehe er zum Allgemeinen übergeht, und führt ihn von dem leichtesten zu dem minder leichten. Der Schüler soll, so viel es möglich ist, alles durch sich selbst kennen lernen und nichts auf Authorität annehmen.

Um sich mit ihm unterrichtend zu unterhalten, wartet der Lehrer eine sich ihm darbietende günstige Gelegenheit ab, wenn ihm etwa eine Schwierigkeit aufstößt, die ihm eine Erläuterung nothwendig macht; dem Schüler müssen viele besondere Fälle vorgekommen seyn, um im Stand zu seyn, sich allgemeine Begriffe abzuziehen und Klassen zusammenzusetzen.

Um mit Vortheil zu unterrichten, versäume man nichts, was das Studium vereinfachen und es erleichtern kann; man suche alles zu entfernen was dem Schüler hinderlich seyn kann, um ihm nicht mehr zuzumuthen, als was genau seinen Kräften angemessen ist, die er nach und nach erlangt.

Man erleichtert ihm das Studium, wenn man Sachen, die er lernen soll, mit denen paart, die er schon weiß, damit er auf natürlichem Wege von dem bekannten Gegenstand auf den unbekannten geleitet werde. Der Lehrer untersuche so zu sagen den Grund, auf welchem er das Sprachgebäude aufführen will; er wisse zu jeder Zeit die Fortschritte und wirklichen Kenntnisse des Schülers, und unterscheide diejenigen, die ihm Analogien mit dem darbieten, was er lehren will. Er frage ihn daher oft und lasse ihn wiederholen, was er weiß. So wird er die Irrthümer, die er etwa hätte annehmen können, kennen lernen, und sich bemühen, sie zu verbessern, ehe sie Wurzel fassen können. Er nahe sich bald seinem Schüler, bald gehe er ihm vor, um ihm den Weg zu zeigen und ihn dahin zurückzufüh-

ren, wenn er sich davon entfernt. Er lehrt ihn, sich zurecht zu finden, und übt ihn, sein eigene Stärke zu versuchen, allein fortzuschreiten, und endlich die Hülfe des Lehrmeisters zu entbehren. Allein die Eindrücke, die einen solchen Erfolg haben sollen, müssen ins Gedächtniß gefaßt werden. Das Gedächtniß spielt also ein bedeutende Rolle im Sprachstudium. Im folgenden Kapitel werden wir einige Ideen über diese Fähigkeit niederlegen.

2. Kapitel.

Ueber das Gedächtniß.

Was wir über das Gedächtniß zu sagen haben, leitet sich aus den im ersten Theil aufgestellten Grundsätzen ab.

Man fragt oft, in wieviel Zeit man eine Sprache lernen könne. Diese Frage ist zu oberflächlich, um darauf mit Bestimmtheit antworten zu können. Größere oder mindere Talente, Urtheilskraft, Geist oder Unterschied in den Kenntnissen des Schülers, sein Anhalten im Fleiß, und der besondere Zweck, den er sich vorsetzt, alles dieß und mehr noch muß nothwendig auf das Studium Einfluß haben, und eine Verschiedenheit des Erfolgs bedingen. Man hat eine Sprache nur dann vollständig erlernt, wenn die nöthigen Eindrücke hervor gebracht worden sind, um die innere — die Seelensprache zu begründen.

Diese Eindrücke müssen nach und nach geschehen, und Zeit haben, sich fest einzuprägen. Die Zeit mischt sich als nothwendiges Element in Alles was wir thun. Wollen wir zu große Zwischenräume überspringen, so überschreiten wir unaufhörlich das Gesetz des Zusammenhangs.

Unsere Fortschritte, so reell sie auch seyn mögen, sind oft unmerklich, was uns aber nicht abschrecken muß. Es gibt selbst Epochen, wo wir rückwärts zu gehen glauben, und das ist vielleicht gerade der Augenblick, wo wir die meisten Fortschritte machen. Wir nehmen da wahr, wie weit wir noch vom Ziel sind. Aber die Entfernung zu messen wissen, die wir noch zu durchlaufen haben, ist ein sicheres Zeichen, daß man Fortschritte gemacht hat.

Wie soll aber das Gedächtniß ausreichen, so viele Wörter und verschiedene Redensarten zu behalten? Wie sollen sich diese Tausende von Zeichen, welche gar keine natürliche Verbindung mit einander haben, unserem Kopf einprägen? Wir unterscheiden sie indessen und finden sie nöthigenfalls wieder; wir erkennen nicht allein die materiellen Eindrücke dieser Zeichen, sondern auch die Bilder und die Ideen, die sie erwecken. Wenn wir zu den gesprochenen Worten einer Sprache noch die geschriebenen hinzufügen, so ist die Zahl der Eindrücke doppelt. Diese Eindrücke mehren sich noch bei demjenigen, der mehrere Sprachen weiß. Er faßt überdieß eine Menge anderer Eindrücke und Bilder auf, nach den Verhältnissen, in die er versetzt ist. Weit

entfernt, daß diese Bilder in einander verschmelzen, reihen sie sich vielmehr, um sie in einer gewissen Ordnung wieder auffinden zu können.

Das Gedächtniß ist eine natürliche Fähigkeit, welche sich bei allen Menschen durch die Eindrücke entwickelt, die sie von den Gegenständen empfangen. Es stärkt und erweitert sich durch die Uebung. Niemanden ging je das Gedächtniß ab, um seine Muttersprache zu erlernen; wir haben also auch nicht zu befürchten, daß es zu Erlernung einer fremden Sprache fehlen werde. Das Gedächtniß kann als die Aufbewahrerin der Eindrücke und Vorstellungen betrachtet werden. Je vollkommner, je vervielfältigter die Eindrücke waren, desto mehr Stärke und Ausbreitung wird das Gedächtniß gewinnen. Die Eindrücke empfangen und folgen sich wie die äußeren Gegenstände, und erzeugen sich wieder in derselben Ordnung. Das Gedächtniß entwickelt sich so, wie die Eindrücke ihren Einfluß auf uns üben. Es sind übrigens nicht einzelne Wörter, sondern eine Wortfolge, ganze Gemälde, die sich uns einprägen, und die in der Folge sich in der nämlichen Ordnung wieder dem Gedächtniß aufdrängen. Obgleich sich nun die ganze Welt über das Gedächtniß beklagt, und ihm mißtrauet, so wird es doch nie ein eigentliches Hinderniß in dem Studium der Sprachen abgeben.

Wir unterscheiden in dem Gedächtniß drei Eigenschaften, nämlich 1) Eindrücke zu empfangen

2) die Bilder, die hieraus entspringen, zu behalten, nun 3) diese Bilder und die damit verwandten Ideen zurück zu rufen:

Fürs 1ste nehmen wir die Eindrücke in uns auf, wenn äußere Ursachen auf uns einwirken. Von diesen äußern Eindrücken, so weit sie auf das Studium einer Sprache einwirken, war die Rede bereits im 1. Theil 7. Kap.

2tens hören diese Eindrücke aber nicht mit den Ursachen auf, die sie erzeugen. Sie bestehen mehr oder weniger lange, nach der Stärke der empfangenen Eindrücke, und nach den sie begleitenden Umständen. Wenn wir eine Reihe von Gegenständen betrachtet haben, die einen gewissen Raum ausfüllen, das heißt, nachdem wir die Eindrücke durch das Gesicht empfangen haben, können wir die Augen zuhalten und durch die Einbildungskraft sie zu betrachten fortfahren. Die Bilder bleiben also in unser Gedächtniß eingegraben, wir haben also die Fähigkeit, sie zu behalten.

3tens. Da wir eine Reihe von Eindrücken und Bildern behalten können, obgleich die Gegenstände, die die Ursache derselben waren, zu wirken aufgehört haben, so kann uns nichts hindern, diese Reihe von Bildern, welche Gemälde in uns bilden, nach Willkür zu durchgehen, wie wir die reellen und äußeren Gegenstände durchgehen, die sie erzeugten. Vermöge unserer Einbildungskraft können wir uns in den

Centralpunkt dieser Gemälde versetzen, sie nach allen Richtungen bis zum Aeußersten durchgehen; oder auch von allen Endpunkten zum Mittelpunkt zurückkehren. Dieses sind keine Hypothesen sondern Thatsachen, die ein Jeder jeden Augenblick bewahrheiten kann.

Diese Beobachtungen beziehen sich nicht allein auf das Gesicht, sondern auch auf alle andern Sinne, zum Beispiel auf das Gehör, denn wenn wir eine Reihe Töne, ein Musikstück gehört haben, so wissen wir, daß uns das Gedächtniß daran erinnert, obgleich der tönende Körper aufgehört hat, die Luft vibriren zu machen, und unsere Gehörorgane anzugreifen.

Wir können diesen Tönen folgen, indem wir von einem beliebigen Punkt der Reihenfolge anfangen, und sie durchlaufen können. Da sich die Töne in der Zeit folgen, so können wir nur einer Richtung folgen, nämlich jener der allmähligen Zeitfolge; während die Figuren ein weit größeres Feld, nämlich den Raum haben, und also in zwiefacher Ausdehnung sich dem Geiste darstellen können. Die Fähigkeit, Bilder wieder aufzufinden, das heißt, sich ihrer zu erinnern, liegt in uns, weil es zu diesem Endzweck hinreicht, der natürlichen Reihe dieser Bilder zu folgen, welche sich von selbst darstellt.

Diese Fähigkeit ist auf das Gesetz des Zusammenhangs oder der Sachverwandtschaft und folglich auch auf dasjenige der Eindrücke und Bilder gegründet. In dem Augenblick, wo wir uns ein Bild

vorstellen, drängen sich auch zugleich die ihm am nächsten liegenden auf. So sehen wir in der Natur niemals einen Gegenstand allein, und ohne Begleitung der ihn umgränzenden. Wir können also Bild nach Bild durchgehen, und alle diejenigen zurückrufen, die wir vorhergehend hatten.

Von der andern Seite ist es ohnmöglich, daß eine Idee oder ein Bild sich von selbst oder isolirt darbiete. Sie muß durch diejenige herbeigeführt werden, die wir gegenwärtig haben, und in der Ordnung der Ideenfolge, oder der mittelbaren Bilder. Wir müssen als Wahrheit annehmen, daß unsere Gedanken den vermittelnden Raum mit Blitzesschnelle durchfliegen, ja daß wir oft kein klares Bewußtseyn dieser Ideen haben, noch derjenigen, von welchen wir ausgehen. Aber das Gesetz der Sachverbindung oder Verwandtschaft existirt nichts desto weniger. Es ist sehr fruchtbar und findet seine Anwendung im Sprachstudium, wie wir es im Laufe dieses Werks gezeigt haben.

Es ist laut dieses Gesetzes, daß wir reden oder Phrasen bilden, nämlich daß wir in einer gewissen Ordnung eine Wörterreihe verbinden und äußern können. Wir müssen also im Sprachstudium uns zuerst diese Verwandtschaft der Figuren oder der articulirten Töne einprägen, damit wir sie behalten, uns ihrer erinnern und sie hernach wieder hervorbringen können, wie wir sie empfangen haben. Wir haben dieses alles unter der Benennung Seelensprache begriffen.

Diese Sprache ist nichts Anderes als die Begründung einer mehr oder weniger beträchtlichen Zahl von Eindrücken oder Bildern, in ihrer natürlichen Zeitfolge, oder jener ihrer Ursachen in unserer Seele, diese Bilder mögen nun durch Eindrücke des Gesichts oder des Gehörs entstanden, durch Töne oder Figuren erzeugt, es mag von der mündlichen oder Schrift-Sprache die Rede seyn.

Man sieht leicht, daß wir durch dieses Mittel auf die einfachste und sicherste Weise lernen. Wir haben nicht nöthig, das Gedächtniß mit schwer zu behaltenden Regeln zu überladen, welche auf uns unbekannte besondere Fälle anzuwenden, uns unmöglich ist. Es ist also natürlicher, damit anzufangen, besondere Eindrücke zn empfangen und aufzunehmen, weil wir hierdurch auf directem Wege erreichen, was der Zweck unseres Studiums ist.

Auf diese Art lernt der Schüler seine Fortschritte selbst beurtheilen. Vom ersten Schritte, von dem ersten Eindrucke an, erwirbt er sich eine reelle Kenntniß, die zu jenen gefügt, welche er zu machen im Begriff steht, seine Vermögenheit immer vergrößern. Das Gedächtniß wird ihm ein treuer Spiegel seyn, welcher die Bilder, die und wie er sie empfangen hat, wieder zurückwirft. Um jedoch zu diesem Erfolg zu gelangen, ist es nöthig, dem Gedächtniß Nahrung zu geben; man muß Eindrücke erhalten und die Seelensprache begründen.

---

3. Kapitel.

Ueberblick und Zusammenstellung.

Eine Sprache ausüben, heißt: sie verstehen und ausdrücken; mit den vermittelst der Zeichen erhaltenen Eindrücken die Ideen verbinden, die sie vorstellen und mit Hülfe derselben Zeichen diese Ideen wieder erwecken. Denn das Zeichen ist bestimmt, die Idee zu fassen, und die Idee an das Zeichen zu erinnern.

Die Ideen und ihre Ausdrücke sind also wechselsweise Ursachen und Wirkung, und stehen mit einander in Wechselwirkung.

Die Verschiedenheit des Ausdrucks beweist die Verschiedenheit der Ideen, woraus man schließen muß, daß für jede Sprache ein besonderes Ideen-System besteht. Wenn man demnach eine fremde Sprache studiren will, muß man Zeichen lernen und Ideen sich aneignen.

Einer Seits müssen die Ideen und ihre Ausdrücke unter sich eine Wechselwirkung ausüben; auf der andern, damit diese Handlung Statt finden könne, nicht allein die Ideen, sondern auch ihre Zeichen in uns bestehen, und einen Berührungspunkt, ein sie näherndes Band finden. Dieser Berührungspunkt, dieses Band sind die Eindrücke.

Im Denken sind wir uns der Zeichen bewußt, durch welche wir unsere Ideen ausdrücken, das heißt, wir fassen zugleich Idee und Ausdruck in Einem. Hierdurch entsteht die Seelensprache, und die Möglichkeit, in einer Sprache zu denken. Diese Seelensprache ist die erste Bedingung, um sprechen zu können.

Die Zeichen sind nicht allein Ausdrücke des Gedankens oder seine Wirkungen, sie sind auch die anregenden Ursachen desselben. Unter diesem letzten Gesichtspunkt müssen wir die Zeichen betrachten, wenn wir eine Sprache erlernen.

Die Zeichen sind aber auch nicht allein die Ursachen der Ideen, es gibt deren noch andere, welche wir natürliche Ursachen nennen können, dieses sind die Gegenstände und die wirklichen Verhältnisse. Die Zeichen der Sprache sind künstliche Ursachen, welche den ersteren untergelegt sind. Wir nennen diese natürliche, jene eingeführte Zeichen.

Derjenige, welche eine Sprache durch den Gebrauch lernt, das heißt auf natürlichem Wege, erleidet die Einwirkung dieser beiden Arten von Zeichen.

Wenn wir die Sprachen künstlich erlernen, so müssen wir die Eindrücke wirklicher Gegenstände durch die ähnlicher ersetzen, d. h. durch unsere eigene Ideen mittelst einer Verdollmetschung.

Man muß den Redesatz zergliedern, und dann wieder nach und nach zusammensetzen, um zuerst zu den einfachen und dann zu den zusammengesetzten Eindrücken zu gelangen q).

Diese erste Operation nennen wir Analyse oder Explication.

Die Analyse ist im Sprachstudium eine Hauptübung und die wichtigste von allen.

Durch die Analyse gelangen wir zur Seelensprache, das einzige Mittel, um in einer Sprache zu denken, nämlich mit den, den Ideen, die wir ausdrücken wollen, anklebenden Zeichen.

Von da an darf die Seelensprache nur hervorgerufen und ausgedrückt werden.

Man muß diese Ordnung der Natur nicht umkehren und sich ausdrücken wollen, bevor man Eindrücke empfangen hat.

Das Begreifen ist der erste Grad, zu dem man gelangt, wenn man eine Sprache lernt; sich in derselben Sprache ausdrücken, ist der zweite Grad.

Die Uebung, welche diese letzte Fähigkeit in uns entwickelt, ist die Synthese oder die Zusammensetzung.

q) Die Zusammensetzung ist hier nur Nebensache, sie wird aber, wie wir wiederholen werden, in der Folge die Hauptübung. d. Verf.

Also um Sprachen zu lernen, sind sowohl die Analyse als die Synthese nothwendige Uebungen. Man kann nur zusammensetzen, wenn man Materialien und die Idee dessen hat, was man erbauen will. Man muß also mit der Analyse beginnen, welche uns die Materialien finden läßt und uns die Art ihrer Anwendung lehrt, um ein Ganzes hervor zu bringen.

Analysiren, in dem diesem Worte von uns beigelegten Sinne heißt zersetzen, um zu den einfachen und Einzeldingen zu gelangen, und uns nach und nach von den Elementen zu dem Zusammengesetzten erheben zu können.

Man muß also beim Sprachstudium nicht mit den Regeln anfangen, welche Zusammenstellungen und allgemeine Grundsätze sind, sondern mit der Analyse, den Eindrücken, und mit der Synthese, die die Regeln in sich faßt, aufhören. Dieses ist es, was wir durch das Motto bezeichnen wollten: Longum est iter per praecepta, sed breve et efficax per exempla. Der Weg der Regeln ist lang, jener der Praxis kurz und wirksam.

Die Sprache, welche eine practische Kunst ist, soll nicht wie eine Wissenschaft studirt werden. Die Analyse, welche die wissenschaftliche Methode ausschließt, nöthiget uns überdieß auch, aus derselben Ursache, die Sprachen wie eine Kunst zu erlernen. Wenn wir, indem wir eine Sprache studiren, neue Ideen erwerben, neue Zeichen kennen und in einer Sprache denken lernen müssen, so sind Uebersetzun-

gen nicht zweckdienlich. Denn der Schüler drückt im Uebersetzen doch nur seine eigenen Ideen aus, sowohl in den Zeichen der Sprache, die er weiß, als in jenen, welche er lernt.

Im strengen Sinn genommen, sollten wir also keine Uebersetzungen anwenden, weder in eine fremde Sprache noch zurück, weil man nicht übersetzt, indem man spricht, und weil man auch nicht mit unnützen Uebungen anfangen muß, oder solchen, die der Praxis, die wir erlangen wollen, selbst entgegenstrebend sind.

In der von uns entwickelten Methode ersetzen die Analyse und Synthese — die Uebersetzungen. Durch die erste eignen wir uns mittelst der Eindrücke neue Ideen und die Kenntniß ihrer Zeichen an. Durch die zweite entwickeln wir in uns die Fähigkeit, diese Ideen vermittelst ihrer Zeichen wieder hervor zu rufen.

Die Eindrücke sind also das allgemeine Mittel, Sprachen zu erlernen. Es bleibt uns nun noch übrig, zu beweisen, daß sie hinlänglich sind, alle Schwierigkeiten zu überwinden, und daß sie uns ohne die Beihülfe der Regeln Sprachen lehren.

Die Sprachen, welche wir er--nen, sind entweder gesprochene oder geschriebene.

Im ersten Falle müssen wir die artikulirten Töne, im zweiten Falle die geschriebenen Zeichen behalten. Diese ver-

schiedenen Resultate können nur vermittelst der Eindrücke erlangt werden.

Die Regeln, welche man aufgestellt hat, um die beiden Arten von Sprachen zu lernen, betreffen theils die grammatikalischen Verhältnisse der Wörter, theils ihre Construction.

Durch die Analyse behalten wir die Wörter mit ihren verschiedenen Abwandelungen; wir lernen durch dieses Verfahren also nicht allein die Regeln der grammatikalischen Verhältnisse, sondern die practische Fertigkeit selbst dieser Regeln.

Wir lernen durch die Eindrücke auch die Aussprache und Rechtschreibung.

Diese nämlichen Mittel reichen hin, um die Construction, die Wortfügung zu lernen r). So

r) Die Kinder wissen nichts von Syntax und Regeln und doch lernen sie die Construction ihrer Muttersprache. Sie bedienen sich keiner fremdländischen Sprachwendungen, obgleich sie ohne wissenschaftlichen Grund sprechen. Gedanke und Ausdruck bilden in ihrer Seele nur Eins. So wie der erste bei ihnen entwickelt ist, so steht auch der letzte in ihrem Gedächtniß fest. Sie fassen daher niemals den Ersten ohne den Zweiten. Es würde ihnen ohnmöglich seyn, einen Gedanken auszudrücken, ohne sich den Eindruck der Zeichen angeeignet zu haben, denn dieses ist der unmittelbare Erfolg der Wechselwirkung, die zwischen den Ideen und ihren Zeichen Statt findet.

Untersuchen wir selbst die Sprachverketzerungen, die uns, wenn sie sich deren je schuldig machen sollten, auf-

leicht man ein Wort oder die Sylben und Buchstabenfolge behält, aus welchen es gebildet ist, so leicht behält man auch die Ausdrücke eines Satzes, den man in dieser Hinsicht als ein einziges Wort, von einer größern Anzahl Sylben zusammengesetzt, betrachten kann s).

Die Regeln verhindern nicht allein nicht, daß es häufige Unregelmäßigkeiten in einer Sprache gibt, sondern sie bieten selbst gar kein Mittel dar, um sie zu vermeiden. Weit entfernt, sie uns alle kennen zu lehren, lassen uns die Regeln in einer zweideutigen Ungewißheit, die oft eben so schlimm, als ein totales Nichtwissen ist. Von welchem Nutzen können uns auch Regeln seyn, die mit Angabe nur ei-

fallend seyn könnten, so werden wir finden, daß solche durch ein Gefühl einer natürlichen Analogie herbeigeführt wurden; so daß es die Sprache ist, die von der Regel abweicht, aber nicht die Kinder. Wir sollten vielmehr der Richtigkeit ihres Verstandes Gerechtigkeit widerfahren lassen, als daß wir sie tadelten, wenn sie bizarre Ausnahmen nicht errathen konnten.

s) Es sey uns erlaubt, dieses so anzunehmen, denn derjenige, der eine fremde Sprache sprechen hört, ist immer geneigt, das als ein Wort zu betrachten, was hinter einander weg ausgesprochen wird. Er behält das Ganze der auf einander folgenden Töne in derselben Ordnung, wie sie ihm zu Ohren kommen. So ist es wahrscheinlich, daß Reisende, welche Wörter von ungeheurer Länge aus der Sprache wilder Völker anführen, sich betrogen hatten, indem sie ganze Sätze für einzelne Wörter ansahen.
d. Verf.

niger Ausnahmen, die Verlegenheit und die Zweifel des Schülers vermehren *).

*) Man mißverstehe hier unsern Autor nicht. Es lassen sich allerdings aus der Grammatik die hauptsächlichsten Abweichungen ersehen, da sie eine Zusammenstellung derselben ist, allein ein gewöhnlicher Mißgriff der Lernenden ist, die Grammatik als einen vollständigen Inbegriff aller Regeln und aller Ausnahmen anzusehen, die man nur zu erlernen brauche, um sich dann selbst einen Ideenbau in fremder Sprache zusammenfügen zu können. Wer aber ein wenig Sprachen übt oder üben soll, wird bald fühlen, wie unzulänglich dieselben sind. Sollte eine Grammatik einer solchen eingebildeten Vollkommenheit entsprechen, so müßte sie über die Beziehung eines jeden Worts Rechenschaft geben, in welcher dasselbe mit andern zu stehen kommen konnte. Aber gerade die mannichfaltigen Schattirungen, die uns die Grammatik nicht alle lehren kann, ohne so zu sagen über jedes Wort ein Compendium aufzustellen, machen ja das Wesen einer Sprache mit aus. Diese sind wir also dennoch aus dem längeren Umgang mit einer Sprache zu erlernen genöthigt. Ein solches Compendium hat uns Hausner in seiner englisch-deutschen Phraseologie aufgestellt, die auf jeder Seite einen Beleg zu dem eben Gesagten geben kann, man schlage nur Artikel wie to put, to set, account u. a. nach. Und wie wenig hinreichend wird dieses vortreffliche Werk, das einen practischen Handlanger der englischen Grammatik in möglichster Vollständigkeit genannt zu werden verdient, dennoch denen erscheinen, die sich darin bei allen vorkommenden schwierigen Constructionsfällen Raths erholen wollten.

d. Uebersetz.

Durch die Analyse lernt der Schüler selbst die Ausnahmen leichter, als er die Regeln erlernen würde, welche im Grunde nur für ihn unnütze Theorien sind, die er entbehren kann, da er die Sprache practisch geschwinder erlernen kann, wie ihre Theorie. Diese letzte ist auf jeden Fall nur eine Art Einleitung zum Positiven, das man durch practische Mittel zu erlangen suchen muß.

Nehmen wir endlich selbst an, daß man eine Sprache erlernen kann, indem man mit Erlernung der grammatikalischen Regeln den Anfang macht, man muß dennoch wieder auf die Eindrücke zurückkommen, als das einzige Mittel, Regeln und Anwendung zu erlernen *). Wenn der Grund aller

*) Der Schüler, welcher mit der Erlernung von Sprachregeln gequält wird, lernt endlich auch, und der Lehrer schreibt es wohl dem in den Kopf aufgespeicherten Wuste von Regeln zu, wenn der Schüler endlich im Stande ist, mit vieler Mühe ein fehlerhaftes Exercitium zusammen zu flicken. Aber das Wenige, was er kann, verdankt er dennoch nur den practischen Eindrücken. Er hat ohnmöglich eine Menge Redensarten, die ihm zur Erläuterung der Regeln dienen sollten, lesen und lernen, ohnmöglich diesen oder jenen Autor expliciren können, ohne daß er nicht hier und dort eine ihm auffallende Redensart behielte. Er schreibt sie endlich auch, aber ohne sich alsdann selbst einer Regel bewußt zu werden. Denn das Bewußtseyn selbst, nach Regeln zu sprechen oder zu schreiben, bezeichnet ja die Unerfahrenheit des Schülers, des Kindes am Gängelbande, das nie laufen lernt, so lang es seiner bedarf.

d. Uebersetz.

unserer Erkenntnisse auf die Eindrücke zurückgeführt werden kann, warum sollte denn die Sprachwissenschaft allein davon ausgenommen seyn?

Aus allem diesem geht hervor, daß die natürlichen Grundsätze, welche wir uns aufzustellen bemühten, die Eindrücke natürlicher oder einführter Zeichen sind, wobei wir jedoch bemerken, daß erstere durch ihre Auslegung ersetzt werden.

Das Studium der Sprachen in diesem Sinne zu leiten, heißt es dem Wege der Natur näher bringen, heißt es auf die einfachsten und wirksamsten Mittel zurückbringen, heißt Sprachen durch Hülfe der Analyse lernen.

Gewiß sollten natürliche Grundsätze durch sich klar seyn, und keiner Erläuterungen bedürfen. Allein der Mensch entfernt sich oft von dem, was natürlich ist, so wie er an wissenschaftlichen Erkenntnissen zunimmt. Es wird daher von Zeit zu Zeit nothwendig, zu der Natur zurück zu kehren, um von Neuem jene Grundsätze zu schöpfen, die man unaufhörlich aus dem Auge verliert. Wenn ein so einfaches Studium, wie das der Sprachen, mit so vielen Schwierigkeiten überladen wurde, so muß man es den falschen Grundsätzen und Vorurtheilen beimessen, die man rücksichtlich eines so nützlichen Zweiges unserer Kenntnisse angenommen hat *). Diese Irrthümer zu vernichten, sie

*) Deß Zeuge sind unsere lateinische Schulen; die Länge der Zeit, die unsere Jünglinge hinbringen, um eigentlich nicht

durch Thatsachen zu ersetzen, die Erfahrung und Vernunftgründe uns an die Hand geben, das

lateinisch zu lernen, ist der beste Beweis von der Unzweckmäßigkeit unserer bisherigen Lehrmethoden. Oder sollte die lateinische Sprache schwerer zu erlernen seyn, wie jede andere Muttersprache? Mit nichten. Man versetze einen Knaben von 5 Jahren in die Umgebung mit Leuten, welche nichts als Latein, oder eine andere für noch so schwer geachtete Sprache, mit ihm sprechen, lesen und schreiben. Er wird sich in wenigen Monaten mit mehr Fertigkeit ausdrücken lernen als der Schüler, der nach dem alten Schlendrian jahrelang die schwersten Autoren exponirte. Dieß ist ganz natürlich, der Schüler eilt von Autor zu Autor. Er lernt übersetzen; man erklärt ihm Kapitel nach Kapitel und glaubt genug gethan zu haben, wenn er diese leidlich versteht. Man thut aber nichts, um das Erlernte im Gedächtniß festzuhalten, vielmehr glaubt man diese Uebung durch die Aufgaben zum Uebersetzen ins Lateinische ersetzen zu müssen; allein wir vergessen, daß die Wörter eben so viele Bilder sind, die zu dem eigenen Ideen = Cyclus ihrer eigenthümlichen Sprache nur gehören. Der Schüler soll nun vermittelst seines Wörterbuchs diese Bilder in einen ihm fremden Ideenverband setzen. Welche mühselige Quälerey, welche ihm das Studium nur zum Ekel machen muß, ohne ihm mehr zu gewähren, als deutsch mit lateinischen Wörtern zu schreiben. Hüte man sich doch vor dem Allzuvielthun. Lasse man den Schüler nur äußerst wenig exponiren, dies Wenige aber, wie ich oben angegeben, durch beständiges Wiederholen fest ins Gedächtniß prägen. Der Schüler wird dann in wenig Monaten nicht allein einen Reichthum an Wörtern, sondern auch von ganzen Phrasen die Wörter in ihrer eigenthümlichen Ideenverbindung kennen,

Studium der Sprachen zu vereinfachen; denjenigen, welche sich ihm widmen, Zutrauen einzuflö-

und immer mehr in der fremden Sprache denken lernen. Hat er auf diese Weise nur einen kleinen Theil eines Autors gründlich durchgearbeitet, so wird ihm der Rest keine Schwierigkeiten mehr darbieten. Er nimmt dann mit Liebe auch andere Autoren zur Hand, wenn er seine Neugierde jetzo mit weniger Schwierigkeit befriedigen kann, und in deren Befriedigung erwacht und wächst die Liebe zum Studium und der Literatur selbst. Wahrlich! Ist die Erreichung eines so schönen Zweckes nicht Eures thätigsten Strebens, eines Versuchs — und er gelingt Euch gewiß — werth, Ihr, denen die Leitung der Jugend und ihre Bildung anvertraut ist? Ansprüche macht Ihr Euch auf ihren Dank, wenn Ihr sie lehrt, ihre Jahre nicht mehr unnützen Quälereyen des Gedächtnisses aufzuopfern, sondern zum Nutzen ihrer selbst und der Wissenschaft zu verwenden. Ihr macht dem Schüler das Sprachstudium zur Lust, und ermuthigt ihn, in der seinen Studien gewonnenen Zeit sich auch noch in mehreren andern Sprachen zu Erweiterung seiner Kenntnisse, oder andern ihm nützlichen Dingen umzusehen, die seinem Geiste Nahrung geben.

Und Ihr Jünglinge, denen dieses Werk in die Hände fällt, ermuthiget Euch, wenn Ihr zagen solltet, zu dem Selbstvertrauen, daß ein jeder Mensch eine Sprache selbst in wenigen Monaten zu erlernen vermag, wenn es ihm damit nur so recht eigentlich Ernst ist. Darum versucht Euch nicht in einer, sondern in mehreren Sprachen. Ihr werdet finden, daß mit jedem Schritt vorwäts Ihr eine progressiv größere Strecke zurücklegt, und die Schwierigkeiten, die Euer Ziel gleich Nebel zu umlagern scheinen, schwin-

ßen, indem ihnen der Weg gewiesen wird, den sie gehen müssen, ihnen die Möglichkeit des Erfolgs zu zeigen, und ihnen mit einem Worte zum Wegweiser zu dienen, dieß war der Zweck dieses Werks.

Indem wir Theorie und Praxis des Sprachstudiums auf Eindrücke beschränken, haben wir keine idealische Theorie, sondern Grundsätze aufgestellt, welche aus der Erfahrung geschöpft, auf Vernunftgründe gestützt, und übereinstimmend mit jenen der Natur sind. Wir glauben also, den uns vorgesteckten Zweck, nämlich:

die Kunst, Sprachen zu lernen, auf ihre natürlichen Grundregeln hinzuleiten

erreicht zu haben.

den so, wie ihr ihm näher tretet; ja, wie das Studium einer Sprache durch die andern erleichtert wird. Dann, wenn Ihr an der Quelle ausländischer literärischer Schätze selbst zu schöpfen vermögt, werdet Ihr Euch für die geringe Mühe des in allen Dingen etwas schwierigen Anfangs belohnt fühlen, und vielleicht dem Herausgeber dieses Werkes Dank wissen, daß er darin seine bewährten Erfahrungen niederlegte, und Euch Antrieb ward, das Mißtrauen in Euch selbst zu überwinden. d. Uebersetz.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Weiss, Mathias

Die Kunst Sprachen zu erlernen auf ihre natürlichen Grundregeln hingeleitet

Gotha 1824

L.gen. 104 b
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10583240-9